

DER FELS

S. Exz. Erzbischof Dr. Johannes Dyba:
Stille werden zur stillen Nacht

339

S. Exz. Erzbischof em. Dr. Karl Braun:
Er lebte im Raum geisterfüller Weisheit

341

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:
Die Erscheinungen der Muttergottes
und ihr Anruf an unsere Zeit

344

Pfr. Winfried Abel:
Auf den Spuren des Apostels Paulus
Engagiert, kirchlich, missionarisch

349

Katholisches Wort in die Zeit

39. Jahr Dezember 2008



INHALT

S. Exz. Erzbischof Dr. Johannes Dyba
(† 2000):
Stille werden zur stillen Nacht..... 339

S. Exz. Erzbischof em. Dr. Karl Braun:
Er lebte im Raum
geisterfüllter Weisheit..... 341

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:
Die Erscheinungen der Muttergottes
und ihr Anruf an unsere Zeit 344

Pfr. Winfried Abel:
Auf den Spuren des Apostels Paulus
Engagiert, kirchlich, missionarisch 349

Dr. Thomas Krapf / Franz Salzmacher
Die Menschenrechte –
nur auf dem Papier 355

Nathanael Liminski:
Die Gesichter einer stillen Mehrheit
für das Leben: www.ich-tus-nicht.de ... 358

Auf dem Prüfstand 361
Zeit im Spektrum..... 363
Bücher 365
Veranstaltungen 366
Register 367

Impressum „Der Fels“ Dezember 2008 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Geburt Christi, Englischer Gruß,
Nürnberg, St. Lorenz; Reliefs des umgebenden Rosenkranz

Fotos: 339 Christi Geburt, Belser Kunstkalender 1993; 341 P. Johannes Nebel FSO; 342, 344, 349 Renate Gindert; 343 Ars Hispaniae, Fig 177; 345 www.vinzentinerinnen.de; 347 www.wikipedia.de; www.lourdes-france.org; 348 Lars Fischinger vor der Basilika in Guadalupe; www.kathpedia.com; 351 (rechts) R. Fröhlich, Grosse illustrierte Kirchengeschichte, Herder-Verlag, S. 11; (links) Suevia Sacra S. 139; 352, 353 Matthaeus Merian, Die Bilder zur Bibel, S. 265, S. 268, S. 275; 357 Ursula Walsch, Kirche in Not – Photoarchiv; 358, 359, 360 Nathanael Liminski;

Quellen: S. 339: Johannes Dyba: Worte in die Zeit, Predigten-Ansprachen-Beiträge, Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main 1994
S. 368: Aufzeichnungen Dr. C. Brodtkorb SJ München; Aufzeichnungen Jürgen Antlitz, Rodgau



Liebe Leser,

Die Kirche feiert vom 24. auf den 25. Dezember die Geburt Christi. Wie viele Europäer verbinden damit noch die Geburt des Erlösers? Für wie viele ist das nur noch ein deutlich markierter Feiertag im Kalender? Das ist für Europa schwer zu sagen. Papst Benedikt XVI. hat am 5. Oktober bei der Eröffnung der Bischofssynode in St. Paul vor den Mauern das Evangelium von den Weinbergpächtern, die dem Eigentümer den schuldigen Ertrag verweigerten, schließlich sogar seinen Sohn töteten, kommentiert. Wir denken da schnell an jene Zeitgenossen Jesu, die Jesus als Erlöser ablehnten und ihn sogar ans Kreuz schlugen. Der Papst bleibt aber bei diesem Geschehen nicht stehen. Sein Blick geht durch 2000 Jahre Christentum. Er sagt: „Ganz unwillkürlich muss man in diesem Zusammenhang an die erste Verkündigung des Evangeliums denken, aus der die anfangs blühenden christlichen Gemeinschaften hervorgingen, die dann verschwunden sind und an die heute nur noch die Geschichtsbücher erinnern. Könnte dasselbe nicht auch in unserer Zeit passieren“? Wir sind in Europa dabei, den uns anvertrauten Weinberg an andere Völker, z.B. in Afrika oder Asien zu verlieren. Das ist weder gottgewollt, noch eine naturgesetzliche Entwicklung. Was ist zu tun? Der unvergessene Erzbischof Johannes Dyba hat am 27. September 1988 in einer Predigt das Thema „Weitergabe des Glaubens“ auf den Punkt gebracht. Er sagte: „Wir brauchen heute Männer und Frauen, die den Glauben lebendig erhalten ... Dazu gehört zuerst eines: Wir müssen selber fest im Glauben stehen. Wenn wir selbst unsicher sind, können wir

nur Unsicherheiten weitergeben. Dazu muss ich den Glauben natürlich kennen. Und da hapert es heute. Wir sehen, wie die Kinder heute zur Schule kommen und wie alles, was die Religionslehrer früher von der Familie voraussetzen konnten, auf weiten Strecken fehlt.“ Da beginnt der gegenseitige Vorwurf, der nicht weiterführt. Die Religionslehrer, so Dyba, sagen: „Ohne Familien können wir nichts machen“. Und die Familie sagt: „Wo bleibt der Religionsunterricht?“ Beide Seiten müssen wieder ihre Aufgaben besser wahrnehmen, und zwar jetzt. Dass Kinderkrippen für die häusliche Hinführung zu Gott nicht förderlich sind, versteht sich von selbst. Erzbischof Dyba nennt noch einen dritten Punkt: „Ich habe manchmal den Eindruck, selbst da, wo Menschen noch ihren Glauben kennen, fehlt ihnen der Mut, ihn auch zu bekennen.“ Wenn wir also den Glauben in Europa retten wollen, müssen wir fest im Glauben stehen, ihn kennen, ihn weitergeben und ihn offen bekennen. Noch haben wir die Möglichkeit dazu. Papiere, Kommissionen und Pastoralstellen können das für uns nicht leisten. Wenn wir die Chance verstreichen lassen, wird das eintreten, was der Papst in seiner Predigt zu Beginn der Bischofssynode angemerkt hat: „Länder, die einmal reich an Glauben und Berufungen waren, drohen derzeit unter dem schädlichen und zerstörerischen Einfluss einer gewissen modernen Kultur ihre eigene Identität zu verlieren.“ Wenn die christlich geprägte Kultur in Europa verschwindet, dann geht auch das dahin, was daraus erwachsen ist und unsere Existenz wertvoll und lebenswert macht. Und die wenigen Christen, die es dann noch geben mag, werden dasselbe Schicksal haben wie diejenigen, die heute im Irak, in Pakistan oder in Ägypten leben. Unsere Zukunft hat in Bethlehem begonnen. An der Weihnachtskrippe sollten wir uns dankbar daran erinnern.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Stille werden zur stillen Nacht

Predigt in der Christmette 1985

Wir sind zusammengekommen, um miteinander in der Christmette das Weihnachtsfest zu feiern, das Fest der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, das Fest der Liebe und des großen Ewigen Friedens.

Während wir hier im Lichterglanz sitzen, vor uns die Krippe, die das weihnachtliche Geschehen versinnbildlicht und den Altar, auf den der ewige und lebendige Gott herniedersteigen wird in dieser Stunde, laden wir gleichsam all die Menschen zu uns ein, die jetzt den Gottesdienst am Radio mithören:

- all die Kranken, die selbst nicht mehr zur Christmette gehen können
- alle, die auch in dieser Nacht im Dienst oder auf Reisen sein müssen und so von daheim getrennt sind
- alle, die sich einsam und elend fühlen und vielleicht voll Wehmut an frühere lichtvollere Weihnachtstage denken
- und schließlich auch alle, die sich vielleicht nur zufällig eingeschaltet haben um einfach ein weihnachtliches Programm zu hören:

ihnen allen gilt wie uns in dieser Stunde die Freudenbotschaft des Weihnachtsfestes: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Auf seinen Schultern ruht die Welt Herrschaft.“ Gott selbst kommt zu uns, Er hat seinen eingeborenen Sohn auf unsere Erde gesandt, um uns nicht verloren gehen zu lassen, sondern um uns heimzuholen, heimzuholen in Sein Reich, für das Er uns bestimmt und erschaffen hat. Sind wir aber bereit, uns heimholen zu lassen, uns ganz in seine Arme zu werfen?

In der ersten Weihnachtsnacht, damals zu Bethlehem, in der für die ganze Weltgeschichte entscheidenden Nacht – ist Er gekommen –, nicht in

Macht und Pracht und Herrlichkeit, sondern als Kind der Armen, um zu zeigen, dass es ihm nicht um die Mittel geht, um das Äußere, um das, was vor den Menschen zählt – sondern um das, was vor Gott gilt – und da gilt allein das Herz.

Er ist gekommen, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, die Armen zu erlösen, die Armen reich zu machen – aber was heißt das, die Armen? Sind wir damit ausgeschlossen, weil es uns ja doch ganz gut geht? Ob einer arm ist vor Gott, das hat nur wenig mit der Brieftasche und den Kontoauszügen zu tun. Das hat, ich habe es schon gesagt, mit dem Herzen zu tun.

Arm vor Gott, das sind die Menschen, die verklavt sind an ihre Schwächen und Sünden, die sich nicht mehr befreien können von ihren Leidenschaften, nicht mehr losreißen können aus ihrer Erbärmlichkeit. Arm sind die Menschen, die nicht von Herzen lieben können und auch nicht mehr geliebt werden, die keine Menschen haben, die ihnen vertrauen und keine Menschen, denen sie vertrauen können.

Arm sind die Menschen, deren Leben keinen Sinn mehr hat, die keine Hoffnung, kein Ziel und keine Zukunft mehr haben.

Arm sind die Menschen, die Gott nicht kennen oder Gott verloren haben.

Arm sind wir alle, soweit wir nicht in der ganzen Fülle Gottes leben. Arm

ist jeder, der sich vor Gott verbirgt, der sein Herz festhält, der Angst hat vor der großen Herausforderung, die da heißt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus all deinen Kräften – und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Darum kommt Gott in dieser Nacht zu uns allen, sucht er jeden Einzelnen von uns, wo und in welcher Lebenssitu-



ation er auch immer sei. Er will jeden von uns beschenken, will jeden von uns reich machen – überreich! Nicht mit irgendwelchen irdischen oder vergänglichen Gaben – Er schenkt uns alles, Er schenkt sich selbst. Wenn wir das doch in dieser Stunde begreifen könnten: Gott ist ein Menschenkind geworden – damit wir Kinder Gottes werden können! Vor diesem großen Weihnachtsdra-

ma, vor dieser Entscheidung, alles zu gewinnen oder aber leer auszugehen, steht seit der Nacht von Bethlehem jede Generation, die von der Frohen Botschaft getroffen wird, so wie wir heute.

„Er kam in Sein Eigentum“, heißt es bei Johannes, „aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Allen aber, die Ihn aufnahmen, gab Er die Macht, Kinder Gottes zu werden“. Das ist Gottes Angebot an mich hier, jetzt und heute. Überall auf der Welt wird in der Heiligen Nacht dasselbe Evangelium verkündet von der Geburt des Kindes, von den Hirten, die der Glanz des Herrn umstrahlte und die dann aufbrachen und das Kind fanden. Das ist das Wesentliche: Wer diese Botschaft hört, der horcht auf und bricht auf, um ihn zu finden.

Wenn wir ihn aber wirklich finden wollen, wenn wir das Wort Gottes hören wollen, ist das Erste das Aufhören, das Hinhören. Um zu hören braucht man aber die Stille. Wenn es um uns herum und in uns lärmt und schreit, sind wir in der Gefahr, Gottes Stimme nicht zu hören, sie zu überhören. Die Heilige Nacht ist die „Stille Nacht“. „Als tiefes Schweigen

das All umfing, kam dein allmächtiges Wort, o Herr“.

Alles Große wächst in der Stille. Wenn ein Baum wächst, geschieht es in der Stille. Wenn er umfällt, macht es Krach. Und so ähnlich ist es mit vielen Menschen.

Nun wissen wir aber alle, dass unsere Zeit nicht still ist. Es dröhnt und knattert und lärmt in den Straßen und in der Luft und oft genug auch in unseren Wohnungen. Deshalb müssen wir gerade in unserer Zeit immer wieder ganz bewusst die Stille suchen, uns befreien aus der Hektik des Alltags und schweigen vor Gott. Stille aber ist mehr als kein Lärm. Stille ist die Stille des Ohres, des Mundes, des Herzens: Schweigen, um zu hören, Schweigen, um zu begreifen. Kann ich das überhaupt noch? Der Mensch braucht zwei Jahre, um sprechen zu lernen, aber 50 Jahre reichen oft nicht aus, um das Schweigen zu lernen.

Nur so aber, nur in der Stille, werden wir seine Stimme hören, werden wir den Sinn unseres Lebens begreifen, werden wir überhaupt erst Mensch werden können. Wer wirklich das Glück der Weihnacht

erfahren will, der sollte sich in diesen weihnachtlichen Tagen, noch vor Beginn des Jahres, diese Stunde der Stille schenken. Ruhig werden, sich öffnen dem Sinn des Ganzen, dem Strom der göttlichen Liebe. Eine solche Stunde kann mein ganzes Leben verändern. Gott gibt mir die Macht, sein Kind zu werden. Er ist bereit, mir alles zu schenken: Seinen Frieden, seinen Segen, seine Liebe, seinen Geist, seine Freude, seine Unendlichkeit. Eine solche Stunde kann mein ganzes Leben verändern. Eine solche Stunde, in der ich Ja sage zur Wahrheit, Ja sage zur Wirklichkeit, Ja sage zum lebendigen Gott. Dann ist der Friede da. Eine solche Stunde wünsche ich uns allen in dieser Weihnachtszeit. Denn nur wer solche Stille durchschritten hat, wer Gott gefunden hat im Innersten seines Herzens, der kann auch mit vollem Herzen einstimmen in den Jubel des Gottesdienstes, der kann Frieden bringen und Freude ausstrahlen in Familie und Gemeinde, der begreift und lebt, was heute vom Himmel schallt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade!“ □

DER
FELS

Spendenbarometer

Soll: Ausgabe Dezemberheft 2009



Liebe Leser!

Der Aufruf zur Unterstützung „des Fels“ hat eine gute Resonanz gefunden. Wir sagen allen Spendern ein herzliches Vergelt's Gott.

Wir bitten darum, „dem Fels“ die Treue zu halten und weiterhin mit „dem Fels“ den katholischen Glauben zu bezeugen. Vielleicht gelingt es auch, weitere Leser zu gewinnen.

Am Spendenbarometer kann man sehen, dass der Fels auf einem guten Weg ist. Aber das Ziel ist noch nicht erreicht.

Mit allen, die sich mit uns verbunden wissen, sind wir im Gebet verbunden. Wir empfehlen sie dem Schutz der Mutter Gottes und der Fürsprache aller Heiligen und heiligmäßigen Zeugen unseres Glaubens, die wir „im Fels“ darstellen.

Ihre Fels-Redaktion



www.der-fels.de

Er lebte im Raum geisterfüller Weisheit

Erinnerungen an Kardinal Leo Scheffczyk

Wie wir im vergangenen Jahr zum Todestag von Kardinal Scheffczyk die Erinnerungen von Kardinal Meisner veröffentlicht haben, so hat uns P. Johannes Nebel FSO anlässlich des dritten Todestages (8. Dezember) dieses herausragenden Glaubenszeugen und Theologen die von ihm ausgearbeiteten Erinnerungen des emeritierten Erzbischofs von Bamberg, Dr. Karl Braun, zur Verfügung gestellt. Der Erzbischof hat den folgenden Text als zutreffend bestätigt und dankenswerter Weise seine Publikation gestattet. Wir dokumentieren den Text im Wortlaut:

Prof. Dr. Leo Scheffczyk lernte ich Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts kennen in meiner Funktion als Vertreter des Bischofs von Augsburg bei den theologischen Examina an der Universität München. Zu meinen ersten Eindrücken von ihm gehörte, dass er wegen des Mangels an Glaubenswissen bei vielen Theologiestudenten innerlich litt. Er bedauerte oft die unzureichenden Grundkenntnisse der Studierenden, die sogar auf schlichte Glaubensfragen keine klare Antwort wussten und ‚den Wald vor Bäumen‘ nicht mehr zu sehen vermochten.

Weggefährte

Durch die Jahre hindurch zeigte sich mir immer stärker Scheffczyks große Qualität als kirchlich gesinnter Theologe. Seine theologischen Schriften las ich mit großer Freude, da inmitten der Vielfalt nachkonziliarer Aussagen die Theologie Scheffczyks für mich etwas darstellte, worauf ich mich verlassen konnte. Seine Lehre neigte weder zu Extremen, noch zum Maximalismus oder zum Minimalismus. Dies erkannte ich besonders auch in seiner Mariologie, die mir sehr am Herzen liegt.

In meiner Zeit als Bischof von Eichstätt und dann als Erzbischof von

Bamberg erbat ich oft Scheffczyks Stellungnahmen zu schwierigen dogmatischen Fragen und holte gerne seinen Rat angesichts aktueller Probleme ein. Ich wandte mich gerade an ihn, weil ich erahnte, dass seine Äußerungen nicht nur aus dem reichen Fundus theologischer Wissenschaft kamen, sondern auch vom Geführt-Sein durch den Geist Gottes. Dazu werde ich mich weiter unten noch äußern.

Besonders nahe kam mir Leo Scheffczyk durch unsere gemeinsame Verbundenheit mit der Geistlichen Familie „Das Werk“. Die Tatsache, dass sich ein Theologe von solchem Format darin engagiert, ließ mir das „Werk“ als gut, vertrauenswürdig und unterstützenswert und für unsere nachkonziliare Zeit als Geschenk der göttlichen Vorsehung erscheinen. Aus einer nüchternen Geisteshaltung heraus ähnelten sich Scheffczyk und ich darin, neueren Charismen gegenüber zunächst eher zurückhaltend zu sein, freilich ohne dass dies mit einer Geringschätzung oder Abweisung verbunden gewesen wäre. Doch gerade beim „Werk“ lernte ich die „sobria ebri-

etas“, die „nüchterne Trunkenheit des Heiligen Geistes“ (Ambrosius) schätzen. Leo Scheffczyk wusste sich vom „Werk“ bestärkt und getragen. Ich weiß, dass ihm die Verbindung zu dieser Gemeinschaft Trost schenkte, gerade in den verdemütigenden und leidvollen Jahren der Nachkonzilszeit, in denen er von so manchen Theologen belächelt und zurückgesetzt wurde. Hier schenkte das „Werk“ ihm eine neue Beheimatung im Bemühen um die genuine Lehre der Kirche.

Verbundenheit mit Gott und mit der Kirche

Leo Scheffczyk hat das Gebäude seines Lebens und Wirkens nicht in Leichtbauweise errichtet. Alle ‚Steine‘ für diesen ‚Bau‘ hat er stets einer genauen Probe auf ihre Echtheit und



Erzbischof em. Dr. Karl Braun mit Kardinal Leo Scheffczyk

Beständigkeit unterzogen; er prüfte, ob sie der Wahrheit standhalten können und auf jenen Fundamenten aufrufen, die das kirchliche Lehramt verteidigt, schützt und mit dem Beistand des Heiligen Geistes authentisch darlegt.

Sein theologisches Schaffen entsprang dabei einer Tiefe, der die betende Verherrlichung Gottes zugrunde lag. Er war ein lebendiges Beispiel dafür, dass theologisches Denken und

Dieses Gottesverhältnis führte ihn zur liebenden Verbundenheit mit der Kirche. Leo Scheffczyk gab ein glaubwürdiges Beispiel dafür, dass Theologie im Leben der Kirche nur als Einheit von Heiligkeit und Zeugnis diesen Namen verdient. Von seinem geistlichen Standort im Inneren der Kirche und im Lebensraum des Glaubens erwuchs ihm ein selbstverständliches und auch vorbehaltloses „Sentire cum Ecclesia“ und eine lau-

Übernatur, bewegte sich Leo Scheffczyk – gleich einem Fisch im Wasser – im geheimnisvollen Raum des Glaubens. So schaute er im Glauben durch die sichtbaren Dinge und alles Vordergründige hindurch in die Tiefen des Mysteriums Gottes. Ausgerüstet mit großer Kraft zur Synthese, aber auch zur Unterscheidung der Geister, wirkte er wie ein Nebelspalter in den Nebeln rationalistischer Überheblichkeit und einer verunsichernden Zweideutigkeit in manchen Bereichen der nachkonziliaren theologischen Entwicklung.

Ich merkte ihm an, dass er die Theologie nicht als Selbstzweck verstand, sie vielmehr zutiefst im Dienst des Verkündigungsauftrages der Kirche sah, geleitet von dem Drang, Christus und seiner Kirche in Liebe, Ehrfurcht und Treue zu dienen und über die Grenzen rasch wechselnder Aktualität ein Vorposten des Bleibenden, Beständigen und Ewigen zu sein. Suche nach Selbstbestätigung und Popularität durch opportunistisches Taktieren war ihm ebenso fremd wie das Schielen auf Erfolge durch eine rasche Oberflächenwirkung nach Art einer ‚Konsumententheologie‘. Der Mut, der ihn als Glaubenszeugen auszeichnete, bestand auch darin, nicht banale Wünsche und zeitgeistnahe religiöse Bedürfnisse der Gläubigen zu befriedigen, sondern in ihnen den Sinn für die Tiefe der Geheimnisse unseres Glaubens zu wecken und zu fördern, um sich so auch dem Absolutheitsanspruch der Wahrheit zu öffnen.

Von seiner Treue gegenüber der Kirche ließ er selbst dann nicht ab, wenn dies für ihn auf weite Strecken mit Geringschätzung und Zurücksetzung verbunden war. In der paulinischen Gesinnung, mit den eigenen Leiden zu ergänzen, „was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24), hat Leo Scheffczyk die Orientierung an der Wahrheit Jesu Christi und ihrer verbindlichen Auslegung durch das Lehramt der Kirche nicht nur für sich selbst gesucht und als international angesehender Theologe artikuliert, sondern er ist dabei auch unzähligen anderen Gläubigen zu einem wegweisenden Orientierungslicht geworden, das zu dem alles überstrahlenden Licht Jesu Christi hinführte. So waren sein Leben wie sein theologisches Wir-



Kardinal Leo Scheffczyk bei dem Kongress „Freude am Glauben“ 2003

Forschen sich nur im ständigen Dialog mit Gott fruchtbar entfalten kann, dass Theologie nicht zu trennen ist von Spiritualität, dass Theologie und Heiligkeit einander zugeordnet sind und wie kommunizierende Röhren wirken. Er lebte im Raum geisterfüllter, vom Heiligen Geist gewirkter Weisheit. In seiner Person bestätigt sich, dass in der Theologie auf qualitativ spezifische Weise Lehre und Lebenszeugnis sich wechselseitig bedingen und auch durchdringen, und zwar nicht erst um der Glaubwürdigkeit willen, sondern bereits für die Erkenntnis der Wahrheit selber. Seine Theologie war nicht nur eine ‚sitzende‘, sondern vor allem auch eine ‚kniende‘ Theologie, also eine Theologie ‚von innen her‘, im Gespräch mit Gott gründend. Als ‚Theologe auf den Knien‘ fühlte er sich der Überzeugung mittelalterlicher Theologie verpflichtet, dass Gott nur insoweit erkannt werden kann, als er auch geliebt wird.

tere Treue zu ihrem Lehramt. Sein Bekenntnis zum Papst und sein demütiger Respekt vor dem Bischofsamt waren für ihn selbstverständlich und spontan.

Bekennermut

Er erschien mir wie eine feste Säule, wie ein Leuchtturm des Glaubens in unserer Welt. Er hielt auch da stand, wo es zunächst einmal töricht und nicht zeitkonform erschien. Angesichts zweifelhafter Tendenzen eines mächtigen Zeitgeistes zeigte er eine aus tiefem Glauben kommende Festigkeit als Christ und Wissenschaftler. In unserer Zeit, die weithin von einem übernatürlichen Heilsglauben in eine vermenschlichte Religiosität zurückgefallen ist, in eine Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft, in ein Christentum ohne die Priorität der

ken transparent für Christus und gereichten der Kirche in sehr bewegter Zeit zum Segen.

Leben aus christlicher Tugend

Obwohl Leo Scheffczyk in Glaubensfragen immer eine klare Linie bewahrte und seine Meinung ohne Scheu äußerte, tat er dies nie wie ein Scharfmacher, sondern in bescheidener, aber überzeugender Weise. Er sprach begeistert von der Schönheit der Kirche, ohne dabei die menschliche Schwäche ihrer Glieder zu übersehen. Er bewahrte sich stets, wie er selbst einmal sagte, den Blick für die in aller Menschlichkeit geheimnisvolle Größe der Kirche. Dabei hatte er ein großes Vertrauen in das Walten der göttlichen Vorsehung, „für das man,“ wie er mir einmal schrieb, „immer wieder nur danken kann“. In einem Brief an mich bekannte er demzufolge, man könne angesichts der Übermacht der unkatholischen Gegenkräfte nicht anders als Widerstand leisten, „in der Hoffnung, dass sich auf uns unbekanntem Wege doch etwas Gutes einstellt“.

Stets hat mich sein echt priesterliches Beispiel beeindruckt, seine im Priesteramt tief verwurzelte Gesinnung, der Kirche in großer Demut und Selbstlosigkeit zu dienen. Sein Lebensweg – erfüllt von tiefem Glauben, ungebrochener Hoffnung und selbstloser Liebe – war geprägt von einer seltenen geistigen Konstanz und Kontinuität. Man hatte den Eindruck, Lehre und Leben stimmen bei ihm überein. Ich spürte eine tiefe Frömmigkeit, die zum Kern seines Lebens geworden ist.

Immer habe ich Leo Scheffczyk als bescheiden, freundlich, liebenswürdig, einfühlsam und klug erlebt. Sein Auftreten ging Hand in Hand mit einem anspruchslosen Lebensstil und einer starken Selbstdisziplin. Sein nimmer müder Schaffenswille erwies sich in unermüdlicher Arbeit. Ich bewunderte seine zähe Geduld und Ausdauer, in der er sich nie von den Dingen und Ereignissen schieben ließ. Nie erlebte ich ihn unfreundlich oder launisch. Er war in stets ausgeglichener Gemütsverfassung, vermittelte gleichbleibendes Wohlwollen, Güte, Sanftmut, Demut und Einfachheit. Man fühlte sich bei ihm wie in einem Raum der Geborgenheit und des Friedens.

Strahlkraft und bleibende Bedeutung

Heute wird viel von der Ausstrahlung eines Menschen gesprochen. Eine solche war bei Leo Scheffczyk nicht in der Weise gegeben wie beispielsweise bei Papst Johannes Paul II. Für die tiefer blickenden Menschen hatte er aber eine besondere Ausstrahlung, die von gotterfüllter Gesamtheit geprägt war. Dies

wurden auch viele bestärkt, die dachten wie er; sie wurden darin ermutigt, den genuin katholischen Glauben zu verkünden. Mir war klar, dass sein Absehen von der Bischofsweihe ganz von seiner Demut und Bescheidenheit herrührte, so dass dieser Verzicht auf die bischöfliche Würde seine himmlische Glorie vielleicht noch vermehren wird.

In seinem Todesjahr 2005 stand ich ihm vor allem in den letzten Mona-

Maria, Sitz der Weisheit – Detail eines Antependiums aus Katalonien, um 1200 (Museum von Vich)



verdankte sich seiner Verankerung im Dreifaltigen Gott, der für ihn das ‚normale‘ Lebensumfeld war. Darin beruhte wohl auch die Überzeugungskraft seiner Worte und seiner Schriften. Seine Ausstrahlung war also nicht laut und publikumswirksam, sondern eine Kraft aus der Stille, die dafür umso nachhaltiger beeinflusst.

Die Nachricht davon, dass Prof. Scheffczyk zum Kardinal erhoben werden sollte, war für mich eine große Freude. Wie viele andere Menschen, maß auch ich dieser Entscheidung von Papst Johannes Paul II. eine ‚Signalwirkung‘ zu. Die Bedeutung von dieser Ernennung sehe ich darin, dass nicht nur seine Persönlichkeit und Position, die über viele Jahre hin von manchem Theologen verkannt und belächelt wurde, eine gewisse Ehrenrettung erhielt, sondern dass damit auch sein theologisches Schaffen und Werk insgesamt höchste Anerkennung fand. Dadurch

ten seines Lebens, die von schwerer Krankheit gezeichnet waren, betend zur Seite. Ich hatte die Empfindung, dass sein großartiges Lebenswerk durch das Leiden zu noch größerer Fruchtbarkeit für die Zukunft geführt werden sollte. Nach seinem Heimgang bleibt meine Verbindung zu ihm lebendig: Sein Bild steht auf meinem Schreibtisch. Wenn ich mich geistig-geistlich beschäftige, bin ich im Gespräch mit ihm und bitte ihn um Hilfe. Es gibt manche Verstorbene, mit denen sich für mich schnell eine lebendige Verbindung einstellt, bei anderen spüre ich noch das Verbleiben einer gewissen Distanz. Was aber Kardinal Scheffczyk betrifft, gibt es nichts Hemmendes oder Hinderliches, was dazwischen treten würde. Dieses geistig-übernatürliche Geschehen stimmt mich im Blick auf die vollendete *communio Sanctorum* (Gemeinschaft der Heiligen) dankbar und froh. □

Die Erscheinungen der Muttergottes und ihr Anruf an unsere Zeit

Zu den sympathischen Gestalten des Neuen Testaments gehört der reiche Jüngling (Mt 19,16ff). Er war jung und reich: Zwei auch heute geschätzte Vorzüge. Doch damit begnügte er sich nicht. Ihn kennzeichnet die Frage, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Jesus verweist ihn auf die Gebote, auf die Gottes- und Nächstenliebe.

Der junge Mann fragt, was er selbst tun muss. Viele wollen nur andere bessern, die Großindustriellen, die Politiker und die Kirche. Gerade sie müsse endlich den Reformstau aufarbeiten, etwa die Sexualmoral lockern, die Frauenordination durchführen; die Bischöfe müssen Gespräche mit dem Zentralkomitee führen. Ja, wenn ich Papst wäre, denkt so mancher Weltverbesserer, ich würde die Kirche bald in Ord-

Angesichts der vielen Gesundheitsapostel fragt man sich wirklich: Was sollen wir tun? Ist die Frage ehrlich gemeint? Weiß nicht jeder, was er tun sollte? „Sie haben Mose und die Propheten“, wird schon dem in die Hölle verdamnten Lebemann im Lukasevangelium (16,38) entgegengehalten, aber, so meint er, wenn einer von den Toten auferstünde, würden sich seine fünf Brüder schon bekehren. Sie – so wurde ihm entgegengehalten – wissen, was sie tun sollten, aber wollen es nicht wissen.

Die Marienerscheinungen der Neuzeit – allgemeine Bemerkungen

„Die überaus große Anzahl von Marienerscheinungen, die aus den meisten Jahrhunderten berichtet werden, stellt ein einzigartiges Phänomen in der Religionsgeschichte dar, das Zeugnis ablegt von dem Glauben an Gottes Wundermacht und an die besondere Mittlerschaft und Wirksamkeit der Gottesmutter“.¹ „Die Erscheinung manifestiert die Gegenwärtigkeit der Person und des Wirkens Mariens innerhalb der Geschichte.“²

Trotz der Bedeutung der Marienerscheinungen im Leben der Kirche muss gesagt werden: sie gehören in ihrer theologischen Qualifikation noch in die Reihe der Privatoffenbarungen, der *revelatio privata*, und werden von der Kirche, falls sie als echt anerkannt werden, nicht als glau-

bensverbindlich für die Gläubigen betrachtet; verbindlich ist nur die sog. *revelatio publica*, die offizielle, mit Jesus Christus abgeschlossene Offenbarung. Doch darf nicht übersehen werden, dass in der Neuzeit einige Erscheinungen den Rahmen einer Privatoffenbarung weit überschritten haben und eine Bedeutung für die ganze Kirche erlangt haben. Welchen Sinn hat nun eine Erscheinung Mariens und ihre Botschaft, wenn sie nicht im strengen Sinn im Glauben angenommen werden müssen? Die Botschaften dieser Erscheinungen bringen im Vergleich zur offiziellen Offenbarung, nach der sie beurteilt werden, keine neue Wahrheit, kein zusätzliches Wissen. In der Theologie spricht man vom prophetischen Charakter dieser Botschaften, wobei dieser nicht eine Voraussage über die Zukunft meint, sondern einen Hinweis auf das Gebot der Stunde, an das, was von der offiziellen Offenbarung her schon bekannt ist, aber zu wenig beachtet wird.

In Guadalupe erschien 1531 auf dem Mantel das Bild einer Frau, die weder ein Indiogesicht noch ein weißes Antlitz zeigte, sondern ein Mestizengesicht. Die Jungfrau von Tepeyac trug keine Maske wie eine indianische Göttin, sie ist die Mutter des Erbarmens. Das Bild stand außerhalb der Reihe von Sieger und Besiegten und öffnete die Bereitschaft für das Evangelium, so dass sich – trotz der Grausamkeit der Eroberer – zwischen 1531 und 1541 sieben bis acht Millionen Indios taufen ließen. Unter dem Zeichen der *Morenita* gelang die Synthese der beiden Kulturwelten³ – Johannes Paul II. nennt Guadalupe „das Heiligtum des Volkes von Mexiko und von ganz Lateinamerika“. Die Erscheinung der *Morenita* über-



nung bringen und mit ihr die Welt. Statt an die eigene Brust zu klopfen, schlagen wir lieber an die der anderen. Irgendwo muss man doch anfangen zu schlagen.

wand die rassistischen und kulturellen Schranken, die sich der Missionierung entgegenstellten. Quantitativ und qualitativ übersteigt diese Erscheinung klar den Rahmen einer Privatoffenbarung.

Um die großen Erscheinungen des 19. und 20. Jahrhunderts besser zu verstehen, muss man sich die politische Lage in Europa vor Augen halten. Frankreich litt unter den Folgen der Revolution von 1789. Alle Priester wurden gezwungen, den Eid auf die Verfassung abzulegen. Wer es nicht tat, konnte nur im Untergrund weiterwirken und riskierte die Guillotine. Die Göttin Vernunft wurde ausgerufen, ein revolutionärer, im Kern antichristlicher Kalender wurde eingeführt. Napoleon beendete zwar die Revolution, aber sein autokratisches Regime nahm den Papst in Gefangenschaft. Der Glaube erwachte um 1800 zu neuem Leben, denn die Unterpriester waren eifrige Kämpfer für den katholischen Glauben. Aber die Tradition des katholischen Glaubenslebens, die Bräuche und Strukturen waren abgerissen; vor allem auf dem flachen Land war das Leben entchristlicht. In Italien hat der Kampf um die nationale Einheit und damit gegen Kirchenstaat und Papst alle Energie in Anspruch genommen. Die Freimaurer (Garibaldi war einer) führten in Italien, Frankreich und Portugal einen starken Kampf gegen die Kirche. Wir werden sehen, dass durch die Marienerscheinungen der Glaube an die wirksame Gegenwart Gottes sichtlich gestärkt wurde.

Aber nicht nur für die Gegenwart, auch für die Zukunft sollte der Glaube einen Auftrieb erfahren: In Fatima wird im Juli 1917 von der Bekehrung Russlands gesprochen, obwohl man von der Oktoberrevolution 1917 noch gar nichts wusste. Auch die Erscheinungen im belgischen Beauraing (29.11.1932-3.1.1933) und Banneux (15.1.1932-2.3.1933) haben im Hinblick auf die Machtergreifung Hitlers und ihrer schrecklichen Folgen einen politischen Bezug. Die Zeitnähe der Marienerscheinungen ist zu beachten. Es geht ihnen nicht nur um das Heil des Einzelnen, sondern sie richten sich an die Menschheit.

Die Botschaft einiger Marienerscheinungen der Neuzeit

Die Aufzählung der bekannten, den Rahmen der Privatoffenbarung überschreitenden Marienerscheinungen beginnt mit der Erscheinung in der Kapelle der Vinzentinerinnen, in der Rue du Bac, in Paris im Jahr 1830, vor Katharina Labouré. Daraufhin wurde die sog. „Wundertätige Medaille“ geprägt, die millionenfach verbreitet, viele Bekehrungen und Wunder hervorgerufen hat. Aus den Edelsteinen an den Händen der Unbefleckten Empfängnis strömen Strahlen, welche auf die durch Maria vermittelte Gnade hinweisen; einige Steine ohne Strahlen mahnen an die Gnaden, um die nicht gebetet wird. Zu Mariens Füßen die Weltkugel. Zwölf Sterne umgeben die Apokalyptische Frau, die der Schlange den Kopf zertritt. Die Umschrift lautet: O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen. Auf der Rückseite der Medaille findet sich das Kreuz über einem M und darunter das Herz Jesu, durchbohrt von den Sünden der Menschen und aus Liebe zu uns, und das Herz Mariens, das von Dornen umgeben am Leiden Jesu teilnimmt.

Der Grund, weshalb der Erzbischof von Paris die Erscheinung vor Katharina Labouré so schnell anerkannte, war die Bekehrung eines lange verstockten Freimaurers, eines ehemaligen Bischofs, um den er sich intensiv bemüht hatte, aufgrund der Wirksamkeit der wunderbaren Medaille.

In Frankreich erschien 1846 auf dem Berg La Salette die Gottesmutter zwei Hirtenkindern. Die schöne Gestalt weinte bitterlich über das Fluchen, die Entheiligung des Sonntags und drohte eine Hungersnot an. Die Entchristlichung des Landes wurde schon geschildert; das bitterliche Weinen zeigt den Kummer der



Medaille

Rue du Bac



Mutter über die Glaubenslosigkeit ihrer Kinder. Die schöne Frau schließt mit den Worten: „Nun, Kinder, teilt dies meinem ganzen Volk mit.“ Der Bürgermeister verbringt Stunden damit, die Kinder zum Widerruf zu bewegen. Er macht Drohungen und Versprechungen.

In der Mitte der Botschaft von La Salette steht das Kreuz, die Sonntagsheiligung und die Aufforderung zum Gebet. Die Rosengirlande um

Durch ihr „fiat“, das Maria bei der Verkündigung spricht, und mit dem sie ihre Zustimmung zum Mysterium der Menschwerdung gibt, wirkt sie schon am Werk mit, das ihr Sohn vollbringen soll. Sie ist Mutter überall da, wo er Erlöser und Haupt des mystischen Leibes ist.

Katechismus der kath. Kirche Ziff 973

„Wir glauben, dass die heiligste Muttergottes, die neue Eva, die Mutter der Kirche, im Himmel ihre Mutterschaft an den Gliedern Christi fortsetzt.

Katechismus der kath. Kirche Ziff 975

den Kopf, über das Schultertuch und zu den Füßen werden auf die drei Rosenkranzgeheimnisse hin ausgelegt. In den Monaten und Jahren danach zogen die Pilger zu Tausenden hinauf, beichteten und empfingen die Kommunion. Zum Jahrestag waren 50-100000 Pilger auf dem Berg. La Salette wurde zu einem Gnadenwunder. Die Mutter führte Tausende zu ihrem Sohn.

Lourdes und Fatima: die großen Marienerscheinungen und ihre Botschaft

Hier kann unmöglich auf alle kirchlich anerkannten Marienerscheinungen und ihre Botschaft eingegangen werden. Es sind knapp ein Dutzend. Deshalb seien die zwei großen und bekanntesten der Neuzeit, Lourdes und Fatima, hervorgehoben. Lourdes, der Ort in den Pyrenäen, wo 1858 Maria erschienen ist, ist wohl der meistbesuchte Wallfahrtsort. Es kommen jährlich ca. 7 Millionen Pilger. Die Botschaft ist knapper: Den Ekstasen Bernadettes gilt das Inte-

resse. Auffällig sind die Heilungswunder, wie ganz allgemein festgestellt werden kann: Während man in der Öffentlichkeit Europas die Kranken eher versteckt, werden sie hier in die Mitte gestellt. In Fatima, im Jahr 1917, erreicht die Erscheinung geradezu kosmische Ausmaße, nicht nur wegen des Sonnenwunders, sondern auch in politischer Hinsicht (Stichworte: Weihe Russlands, zweiter Weltkrieg). Vor allem aber ergeht in Fatima ein sehr entschiedener Anruf an die Menschen zu Gebet und Buße.

Inhaltlich ist bei den Erscheinungen zu eigen, das Ewige vor das Zeitliche zu stellen. Papst Benedikt XVI. stellt in seiner Hoffnungsenzyklika fest, dass in der Neuzeit die christliche, von Gott geschenkte übernatürliche Hoffnung durch den Fortschrittsglauben ersetzt wird; es bedürfe dann keines Erlösers mehr. Das Eingangsthema vom

13. Mai 1917 gibt das Leitmotiv an: Auf Luzias Frage: „Woher kommen Sie?“ antwortete die Erscheinung: „Ich komme vom Himmel.“ Nach der Aufforderung, die nächsten sechs Monate hierher zukommen, kommt Luzia wieder zum Thema zurück, das sie offensichtlich nicht los lässt: „Komme auch ich in den Himmel? Und Jacinta? ... und Francisco?“ Nachdem diese Fragen bejaht wurden, fragt Luzia nach zwei verstorbenen Freundinnen: „Ist Maria das Neves schon im Himmel?“ – „Ja, wohl“ – „Und Amelia“ – „Sie bleibt bis zum Ende der Welt im Fegfeuer.“ – ... Dann die entscheidende Frage: „Wollt ihr euch Gott darbringen, um alle Leiden zu ertragen, die Er euch schicken wird, zur Sühne für alle Sünden, durch die Er beleidigt wird und als Bitte um die Bekehrung der Sünder?“ – „Ja, wir wollen es!“ – „Ihr werdet also viel leiden müssen, aber die Gnade Gottes wird eure Stärke sein!“

Am 13. Juni, offensichtlich ganz fasziniert von der Schönheit der Frau, spricht Luzia ihre Himmelssehnsucht aus; „Ich möchte Sie bitten, uns in

den Himmel mitzunehmen.“ – Am 13. Juli fordert die Frau die Kinder auf: „Opfert euch für die Sünder und sagt oft, besonders wenn ihr ein Opfer bringt: Jesus, ich tue das aus Liebe zu Dir, für die Bekehrung der Sünder und zur Sühne für Sünden gegen das Unbefleckte Herz Mariä.“ Und dann sehen die Kinder die Schrecken der Hölle; die Umgebung hörte einen Schreckensschrei aus dem Munde Luzias. – Das jenseitige Leben mit seiner Attraktivität und seinen Schrecken stehen eindrucksvoll in der Mitte.

Wenn eingangs gesagt wurde, die Bedeutung einer Marienerscheinung liege nicht in der Offenbarung einer zusätzlichen Wahrheit, da mit Christus die Offenbarung abgeschlossen ist, sondern im Prophetischen, d.h. im Hinweis auf das Gebot der Stunde, auf das, was von der offiziellen Offenbarung her schon bekannt ist, aber zu wenig beachtet oder sogar ignoriert wird, dann heißt dies konkret: Mancher mag erschüttert darüber sein, dass Amelia bis zum Jüngsten Tag im Fegfeuer sein muss. Und dann: dass es sogar eine Hölle geben soll. Für viele sind solche Vorstellungen gute Gründe, die Echtheit der Erscheinung von Fatima zu verneinen. Aber auch das Neue Testament spricht von der Hölle und warnt davor. Vor allem aber hat der Gedanke an den Himmel die Kinder stark beeindruckt. Insofern will Fatima keine Angst verbreiten, sondern die Freude in die Mitte stellen. Die Sorge, das ewige Heil nicht zu erreichen, wirkte sich bei den Kindern nicht in Nieder geschlagenheit aus, sondern in opferbereiter Liebe; dazu, d.h. zum Opfer für die Bekehrung der Sünder, haben Leugner der Hölle keinen Grund.

In den Botschaften der „Rosenkranzkönigin“, wie sie sich selbst bezeichnete, fällt die ständige Mahnung zum Rosenkranzgebet und zum Opfer auf. Für den Kenner der Schriften ist es unbestritten, dass der große Opferwille der Kinder und ihr Bußgeist von der Höllenvision angeregt war, um Sünder zu bekehren. Am meisten wurde Jacinta zur Opferbereitschaft durch die Höllenvision angeregt. Luzia schreibt: „Die Vision von der Hölle hatte Jacinta dermaßen mit Entsetzen erfüllt, dass alle Bußübungen und Abtötungen ihr wie nichts erschienen, wenn sie nur einige Seelen vor der Hölle bewah-

ren konnte.“⁴⁵ Als Jacintas Bruder Francisco im Sterben lag, gab sie ihm ihre Empfehlungen mit: „Grüße unseren Herrn und unsere liebe Frau von mir und sage, dass ich alles erdulde, wenn sie es wünschen, um die Sünder zu bekehren und dem Unbefleckten Herzen Mariens Sühne zu leisten.“⁴⁶

Hinter den Opfern und Leiden stand die Liebe zu Jesus und seiner Mutter, und in dieser Liebe haben sich die Seherkinder für die Sünder geopfert.

Der aufgeklärte Mensch kann mit Sünde nichts anfangen. Sie hat nichts mehr mit Gott zu tun, man sündigt höchstens gegen die Figur, wenn man zuviel isst. Die Erlösungstat Christi führt uns auch das Gewicht der Sünde vor Augen: „Erst wenn das eingesehen ist, dass unsere Versöhnung ... Gott dieses kostet – in der Person seines Sohnes sich selbst, ist es mit dem gemütlichen Leichtsinns vorbei“ (K. Barth), mit dem Leichtsinns der alles mit menschlicher Schwäche entschuldigen möchte. Wir wissen auch heute nicht mehr, was Sühne ist, und fragen angesichts des Sühnetods Jesu verständnislos, ob denn Gott ein Buchhalter sei, der für alles Ausgleich verlangt. Wer aber nicht mehr um die Sühne weiß, kann das Leid nicht erklären und wird nur den Ausweg der Sterbehilfe kennen, wenn die Schmerzen zu groß werden. Wir lösen unsere Probleme mit Töten. Fatima weist uns in eine andere Richtung: Auf die Nachfolge Christi und die erlösende Annahme des Kreuzes in Liebe. Haben wir nicht viel verlernt, vergessen? Brauchen wir nicht den Anruf von oben?

In Lourdes ist die Botschaft knapper, aber ähnlich. Jeder Mensch strebt nach Glück. Im Hinblick darauf wurde Bernadettes Blick auf die Ewigkeit gelenkt, wenn „die Dame“ ihr sagt: „Ich verspreche Ihnen nicht, Sie in dieser Welt glücklich zu machen, aber in der anderen.“⁴⁷ Bernadette erlebte die Erscheinung in Ekstase, in der sie so „weggetreten“ war, dass sie das Feuer einer Kerze unter ihrer Hand nicht spürte. Wie die Fatimakinder war auch sie „von einer Sehnsucht ergriffen, die man wohl Himmelsweh nennen dürfte“⁴⁸. Angesichts der Anmut dieser Dame kam Bernadette der Alltag traurig und farblos vor.⁹

Während der Ekstasen betete das Mädchen den Rosenkranz, und zwar allein, nicht mit der Dame, denn Maria konnte sich nicht selbst grüßen; erst beim „Ehre sei dem Vater“ betete sie mit. Sie ließ aber den Rosenkranz durch die Finger gleiten.¹⁰ Die Teilnehmer an der Grotte von Massabielle erlebten nur die Ekstaterin. Die Thematik gleicht der von Fatima: Aufforderung zu Buße und zum Gebet für die Bekehrung der Sünder.

Das Ziel

Lourdes und Fatima brechen die Verhaftung des Lebens an nur irdische Erwartungen, die Sündenverfallenheit, auf, lenken den Blick auf die Schönheit des kommenden Lebens, wecken die Freude am Glauben und die Liebe zu Gott, obwohl Buße, Umkehr und Opfer nicht angenehm sind und der menschlichen Natur schwer fallen. Deshalb wollen wir Menschen davon nichts wissen. Aber das ewige Leben ist jedes Einsatz wert, auch des Betens und Leidens für andere. Aber nicht unser Einsatz erneuert die Welt, sondern die Gnade, die erbetet und erlitten werden muss. Das Zweite Vatikanum erinnert auch an diese vergessene oder verdrängte Wahrheit, wenn es in Bezug auf die Krankensalbung feststellt (LG 11): „Durch die heilige Krankensalbung ... empfiehlt die ganze Kirche die Kranken dem leidenden und verherrlichten Herrn, dass er sie aufrichte und rette, ja sie ermahnt, sich bewusst mit dem Leiden und Tod Christi zu vereinigen und so zum Wohl des Gottesvolkes beizutragen.“

Wenn jemand gestorben ist, trösten sich oft die Angehörigen: Jetzt ist er erlöst, gemeint ist: vom Leiden. Fatima will uns im Sinn des Neuen Testaments vor leichtfertigem Heilsoptimismus warnen.



Fatima



Lourdes





Die Kirche müsse rufen, stellte einmal die bekannte Demoskopin Nolle Neumann fest. Die Gottesmutter ruft.

Der Anruf Mariens an unsere Zeit mahnt uns zum Gebet, vor allem des Rosenkranzes, und dazu, die ewige Berufung zu bedenken. Auf Jesus blickend, der für andere gestorben ist, soll die Sünde als die tiefste Not erkannt und die Bereitschaft für andere zu tragen geweckt werden.



Guadalupe

Nicht nur für die irdischen Bedürfnisse, sondern auch für das ewige Heil des Nächsten haben wir Verantwortung. Dieses Leben der Buße sei düster, mag jemand meinen. Wirklich? Die Kinder von Fatima, La Salette und Bernadette waren jedoch keine traurigen Gestalten,

sie haben es in Liebe getan, und ein Liebender verzweifelt nicht, sondern nimmt an, während einer Zeit, die diese Botschaft ablehnt, zum Thema Leid nur noch die Todesspritze einfällt. Bleibt niemand etwas schuldig außer gegenseitige Liebe, mahnt der Apostel Paulus (Röm 13,8). Kann man dem Nächsten nicht auch das Leiden füreinander in Liebe schuldig bleiben? Die Seherkinder von Fatima haben es uns vorgemacht!

Die Orte, an denen Maria in der Welt erschienen ist, sind Orte der Gnade, des Gebets und der Sakramente, vor allem der Beichte und der Eucharistie geworden. Die Gegner haben mit allen Mitteln, mit Spott und Hohn, und sogar mit Terror – in Fatima sprengten die Freidenker

und Freimaurer sogar die erste Kapelle in die Luft – gegen die Echtheit angekämpft. Maria, die damals den Erlöser gebracht hat, zeigt auch heute noch ihre Wirkkraft in der Geschichte. Die Geschichte der Anerkennung der Echtheit von Lourdes und Fatima kann auch in unserer Situation Zuversicht wecken.

Unser Glaube ist froh, hat aber seinen Ernst.

Entgegen dem Pessimismus wollen die Erscheinungen gläubige Zuversicht wecken. Es gibt Gnade, Gegenwärtigkeit Gottes, wie der Hinweis auf die Bekehrung Russlands oder die belgischen Erscheinungen um 1933 zeigen, oder die Erscheinung in Kibeho 1981, vor dem grausamen Krieg in Ruanda. Papst Johannes Paul II. schrieb die Errettung im Attentat der Hilfe der Gottesmutter zu und ließ die herausoperierte Kugel in die Krone der Gottesmutter in Fatima einlöten.

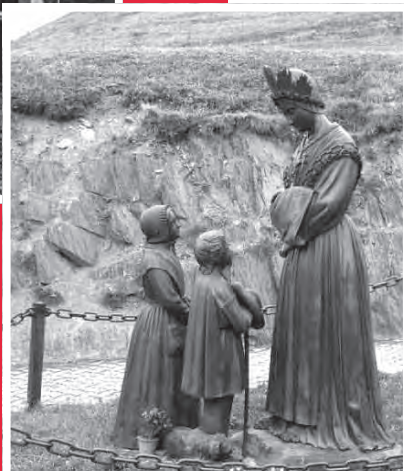
Wer den Widerstand und die Aggressivität der Freimaurer gegen die Echtheit der Erscheinung von Fatima bedenkt, wird insgesamt zuversichtlich sein, zumal in Hinblick auf die Sünden und Nöte in der Welt Maria versicherte, dass am Ende ihr Unbeflecktes Herz triumphieren werde.

Maria verweist auf die Wunden der Zeit, die heute oft ignoriert werden: Die Sünde – denken Sie an die Abtreibungen und die Verletzung der Menschenwürde in der Stammzellforschung. Das Leiden – ist es sinnlos oder mit Christus erlöserisch? Die Bedeutung der Gnade: Gott wirkt in der Geschichte, nicht der Mensch mit seinen Projekten. □

Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ am 14. September 2008 in Fulda



La Salette



¹ H. Lais, Erscheinungen, ML II, 395.

² L. Scheffczyk, Die theologischen Grundlagen von Erscheinungen und Prophezeiungen, Leutesdorf 1982, 28.

³ 3Vgl. R. Nebel und H. Rzepkowski, Guadalupe, ML 3, 38-41.

⁴ Vgl. A. Luis, Las apariciones de María ante la Historia: Est. Mar. LII.

⁵ Erinnerungen III, S. 101 – Ferner: A. Ziegenaus, Jacinta – das starke Kind, in: Marianisches Erbe – geehrt und vermehrt, Regensburg 2006, 68ff.

⁶ Vgl. Ebd. 72.

⁷ J.B. Estrade, Die Erscheinungen in Lourdes. Aufzeichnungen eines Augenzeugen zur Zeit der Erscheinungen, München-Zürich 1980, 47.

⁸ Ebd. 37.

⁹ Ebd. 42.

¹⁰ Ebd. 35.

Auf den Spuren des Apostels Paulus Engagiert, kirchlich, missionarisch

Der heilige Paulus soll auf diesem Kongress das letzte Wort haben. Der große Völkerapostel ist ja für die Kirche Gegenwart und nicht bloß Vergangenheit. Hieronymus, der große Bibelgelehrte, sagte einmal im Blick auf die Briefe des hl. Paulus: „Wohin man auch schaut, überall Blitze.“ Paulus war ein Mann voller Feuer, und dieses Feuer lodert in seinen Briefen, die heute noch dieselbe Lebendigkeit haben wie damals. Einen Beweis dafür erbrachte vor 28 Jahren Papst Johannes Paul II. bei seinem Deutschlandbesuch in Fulda. Hier auf dem Domplatz zitierte er in seiner Predigt den heiligen Paulus. Die Zuhörer merkten das nicht und klatschten frenetisch Beifall. Woraufhin der Papst seine Predigt unterbrach und die erstaunte Menge fragte: „Wissen Sie eigentlich, wem Sie soeben Beifall gespendet haben? Dem heiligen Paulus!“ Also, dieser Mann hat Feuer in sich, und diese Glut lässt sich jederzeit wieder entflammen – heute, morgen und bis ans Ende der Zeiten. Und deshalb ist es wichtig, die Begegnung mit Paulus zu suchen und sich von ihm anstecken zu lassen. Ist es nicht bezeichnend, dass sich gerade in dem ausgehenden 2. Jahrtausend drei Päpste seinen Namen zugelegt haben: Paul VI., Johannes Paul I. und Johannes Paul II.? Sollte man das nicht prophetisch deuten?

Kardinal Kasper erklärte vor kurzem:

„Das Verdienst des Apostels Paulus ist es, dass das Christentum zu einer universalen Religion geworden ist. Die Geschichte des Christentums, wie auch die Geschichte Europas, sind ohne Paulus nicht vorstellbar.“

Methode oder Heiliger Geist?

Paulus steht für die Mission der Kirche. Neuevangelisierung ist heute das Programm der Kirche Europas, das brauche ich angesichts des Zustandes der Christenheit auf unserem Kontinent nicht eigens zu betonen. Wir dürfen allerdings den heiligen Paulus nicht an erster Stelle nach seiner Methode befragen. Da würden wir sehr schnell ratlos werden. Denn der heilige Paulus war selber ratlos. Er kannte ja nichts von dem, was uns heute so selbstverständlich ist. Die erste Generation der Christen hatte weder eine Dogmatik, noch eine Moraltheologie, noch ein Kirchenrecht. Es gab nicht einmal klare Anweisungen, die Jesus schriftlich hinterlassen hatte, kein Strategiepapier für Missionierung, keine festen Strukturen für den Gemeindeaufbau ... etc.

Woher sollten die Glaubensverkünder der ersten Generation wissen, wie der Auftrag Christi, seine Frohe Botschaft bis an die Grenzen der Erde weiter zu tragen, umgesetzt werden sollte? Meinungsforschungsinstitute waren damals genau so unbekannt wie das Eintreiben der Kirchensteuer. Also blieb den ersten Glaubensboten nur eine einzige verlässliche Instanz: der Heilige Geist.

Wenn wir nach der Methode des heiligen Paulus fragen, müssen wir zunächst nach dem Heiligen Geist fragen, der ihn beseelt hat. Denn wo der Heilige Geist in seiner Kirche lebendig ist und ihre Glieder beflügelt, dort findet die Kirche auch immer die passende Methode, um das Wort zu verkünden und die Taten zu tun, die dem Evangelium die Wege zu den Menschen bahnen.

Der heilige Paulus wird der „Lehrer der Völker“ genannt. Im ersten Timotheusbrief hat er sich selber diesen Titel beigelegt (1Tim.2,7). „Völker“ sind, wie Papst Benedikt



Pfr. Winfried Abel beim Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ am 14. 9. 2008 in Fulda

kürzlich betont hat, nicht die damals bekannten heidnischen Stämme, sondern alle Völker aller Erdteile und aller Zeiten bis zum heutigen Tag.

Deshalb will der heilige Paulus zu uns reden, – und zwar heute! Wir fragen also nicht: „Wer war Paulus?“ sondern: „Wer ist Paulus?“ Und da gilt es zunächst einmal, seine wahre Physiognomie und Gestalt wahrzunehmen.

Die äußere Gestalt des Paulus

Heute ist es Mode geworden, bei der Priesterausbildung eine so genannte Potentialanalyse zu machen. Man möchte herausfinden, welche Fähigkeiten und Neigungen in den Kandidaten schlummern, die diesen oft selbst verborgen sind. Diese Potentiale können eventuell für ihre Berufung geweckt und nutzbar gemacht werden.

Würde man eine solche Potentialanalyse auf den heiligen Paulus anwenden, dann käme vielleicht folgendes zutage:

➤ Paulus lebt, reist und arbeitet in einer mehrsprachigen multikulturellen Welt, deren Sprachen, Bildungsgüter und Spielregeln er bestens kennt.

➤ Seine Heimatstadt Tarsus ist ein Schmelztiegel der Kulturen. Seit 80 v. Chr. gehört die Stadt zur Römischen Provinz Cilicien. Dort residierte einst Cicero als Prokonsul (51-50 v. Chr.); Julius Caesar zog dort 47 v. Chr. mit großem Triumph ein. Seitdem trug die Stadt den Namen Tarsos Iuliopolis.

➤ Die Eltern des Paulus besitzen das römische Bürgerrecht, eine besondere Auszeichnung, die dem heiligen Paulus später Tür und Tor öffnen werden.

➤ Die Stadt Tarsus besitzt hervorragende Schulen. Paulus hat Bildung, – ist mit den Philosophen und Literaten seiner Zeit vertraut.

➤ In Tarsus blüht auch der Tuchhandel, stabile Decken und Zelttücher aus den Haaren cilicischer Ziegen wurden dort hergestellt. Daher der Name „Cilicium“.

➤ Paulus ist ein gläubiger Jude. Also studiert er das Gesetz und die Propheten. Er sitzt zu Füßen des Gamaliel. Gamaliel trägt den Ehrennamen „Rabban“ – „Unser Meister“.

Gamaliel war der Enkel Hillels, eines der beiden Gründungsväter pharisäischer Gelehrsamkeit. Paulus kennt sehr wohl die Worte Hillels: „Wer aus den Worten der Thora irgendeinen irdischen Nutzen zu ziehen sucht, der schadet sich selbst.“ Man soll also mit der Theologie und deren Verkündigung kein Geschäft machen. Darum erlernt Saulus neben der schulischen Bildung das Handwerk des Zeltmachers.

➤ Sein Temperament ist ungestüm. Paulus hat den Drang zum Äußersten und zum Höchsten. Er neigt zum Fanatismus. Buchstabentreue und Gesetzlichkeit sind für ihn Leistungsmerkmale, die jeder Jude zu erfüllen hat. Wer davon abweicht oder eine andere Lehre verkündet, muss notfalls zur Rechtgläubigkeit gezwungen oder gar getötet werden.

➤ Das Gottesbild des Paulus ist streng und unerbittlich. Paulus trägt das Profil eines fanatischen Selbstmordattentäters.

➤ Positiv heißt das: er sucht nicht seinen eigenen Vorteil, das Gesetz ist seine Liebe und Leidenschaft. Er besitzt die Bereitschaft, sich selbst um des Gesetzes willen aufzureiben; um des Gesetzes willen kennt er keine Rücksicht auf seine Person.

So etwa das Persönlichkeitsprofil des Paulus von Tarsus. Wenn diese Eigenschaften und Charaktermerkmale mit dem Heiligen Geist gefüllt und von IHM veredelt würden, dann könnte etwas Großes daraus werden. Solch eine vom Geist Gottes in Besitz genommene Begabung nennt man „Charisma“.

Gott braucht nicht unsere Stärken sondern unsere Schwächen

Nach seiner Bekehrung hat sich Paulus dieser Fähigkeiten nicht mehr gerühmt, sondern eher seiner Schwachheit, also der Defizite, die in seiner Potentialanalyse gar nicht vorkommen. Er ist weder ein Mann des gewaltigen Wortes noch des imponierenden Auftretens. Ich erinnere an die Begebenheit in Lystra (Apg.14), wo Paulus einen Gelähmten geheilt hatte. Dort wurden sein Gefährte Barnabas, ein Mann von stattlicher Gestalt, als Zeus und Paulus als Hermes angesehen. Paulus konnte also mit seiner Statur und Rhetorik nicht imponieren. Er sah sich eher als ein Unterlegener, nicht als ein Sieger: „Viel lieber will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Jesus tröstet ihn: „Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit.“ (2Kor.12,9).

Man könnte aus dem eben Gesagten die These formulieren: Baue auf deine Schwächen, nicht auf deine Stärken, und stelle Dich so Gott zur Verfügung!

Stellen Sie sich einmal eine kirchliche Zeitungsanzeige vor, die mit folgendem Text für geistliche Berufungen wirbt:

„Gesucht wird ein Mann, der bereit ist, sich mit der niedrigsten Stellung zufrieden zu geben, – mit dem letzten Platz,

der den Mut hat, sich vor den Menschen in der Öffentlichkeit lächerlich zu machen und sogar den gewaltsamen Tod hinzunehmen,

der bereit ist, die Rolle eines Deppen oder eines verachteten Außenseiters zu spielen,

der nicht stark oder vermögend ist – also kein Leistungsmensch oder Manager –, sondern schwach und mittellos,

der es ertragen kann, von anderen übersehen, verachtet oder an den Rand gedrängt zu werden,

der bereit ist, auch dann noch zu arbeiten, wenn er dafür nicht einmal seinen Lebensaufwand bestreiten kann, der zufrieden ist, auch wenn er hungrig und durstig durch die Welt ziehen muss,

der nicht Wert legt auf gute Kleidung, sondern – wenn nötig – auch in Lumpen umhergeht,

der bereit ist, sich für seine Überzeugung verprügeln und zusammenschlagen zu lassen,

der auf eine komfortable Dienstwohnung verzichtet, dafür aber wohnsitzlos von Ort zu Ort zieht,

der sich rund um die Uhr abrackert – ohne Anspruch auf einen Acht-Stunden-Tag –, auch wenn er wenig Erfolg hat und meistens frustriert ist

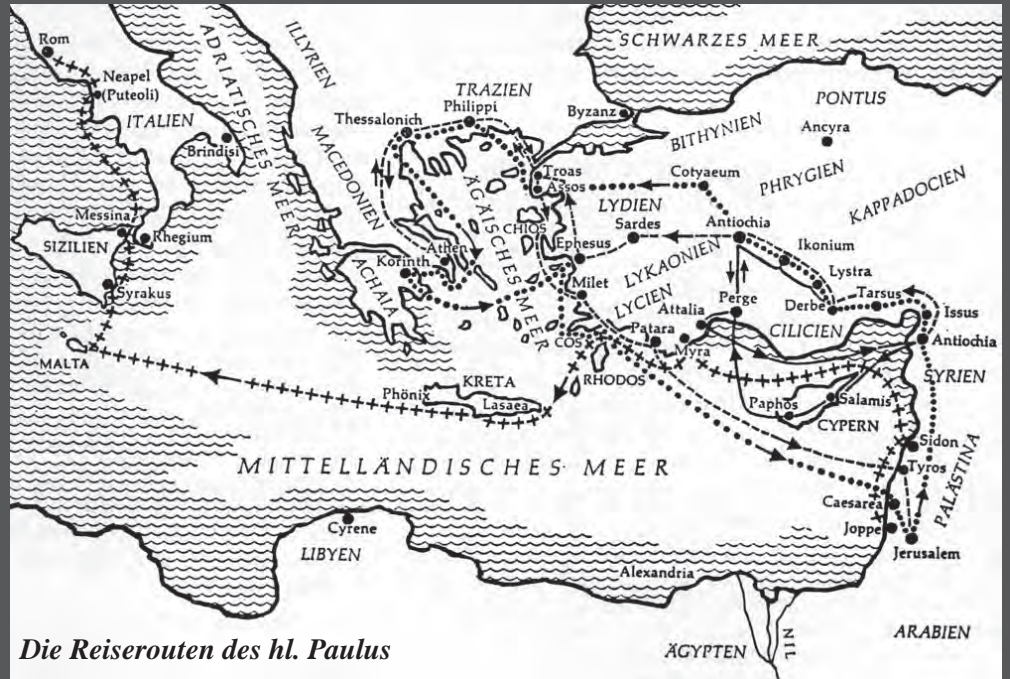
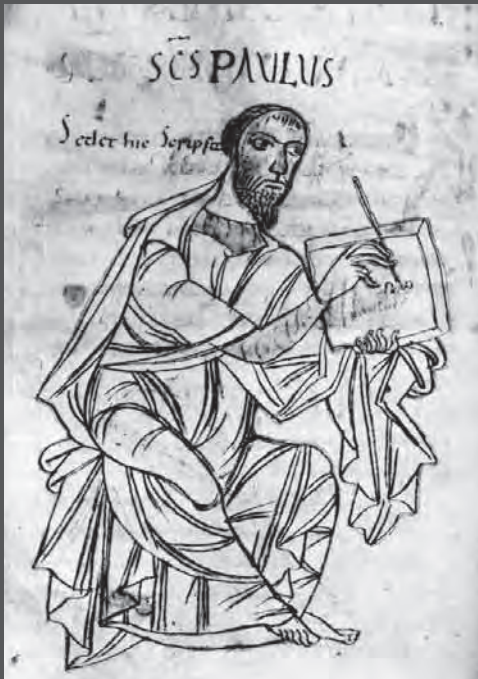
der sich beschimpfen, schmähen und verfolgen lässt,

der bereit ist, in den Augen der Menschen der letzte Dreck der Welt zu sein.

Verdienstmöglichkeiten keine; Nebenjob erwünscht.“

Diese Kriterien umschreiben inhaltlich genau das, was der hl. Paulus im ersten Korintherbrief, im 4. Kapitel (VV 9-13) über seinen Aposteldienst sagt:

„Ich glaube nämlich, Gott hat uns Apostel auf den letzten Platz gestellt, wie Todgeweihte; denn wir sind zum Schauspiel geworden für die Welt, für Engel und Menschen. Wir stehen als Tore da um Christi willen, ihr dagegen seid kluge Leute in Christus. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid angesehen, wir sind verachtet. Bis zur Stunde hungern und dürsten wir, gehen in Lumpen, werden mit Fäusten geschlagen und sind heimatlos. Wir plagen uns ab und arbeiten mit eigenen Händen; wir werden beschimpft und segnen; wir werden verfolgt und halten stand; wir werden geschmäht und trösten. Wir sind sozusagen der



Die Reiserouten des hl. Paulus

Abschaum der Welt geworden, verstoßen von allen bis heute.“

Ich garantiere Ihnen: eine solche Annonce heute in der Zeitung, und das Thema „Frauenpriestertum“ wäre vom Tisch.

Die Liebe allein ist entscheidend

Selbstverständlich würde kein Mensch auf der Welt, nicht einmal der heilige Paulus, einem solchen öffentlichen Zeitungsauftrag folgen. Warum? Weil der Werbetext eine Fehlstelle hat, ein „missing link“. Was treibt denn jemanden an, all das auf sich zu nehmen und zu tun, was der heilige Paulus hier vermerkt hat? Das „missing link“ ist die „brennende Liebe zu Jesus“.

Erst von der Liebe her verstehen wir, warum ein Mensch solche Mühsal auf sich nehmen kann: weil er „um Christi willen“ zu leiden bereit ist (vgl. Phil.3,7).

Ich möchte sagen, es ist gut, wenn die Kirche auch heute gewisse Hürden errichtet, um den Menschen einen Maßstab für ihre Berufung zu geben. Daran können sie prüfen, ob sie die Liebe zu Jesus haben, die sie befähigt, auch Beschwerliches um seinetwillen auf sich zu nehmen. Dazu zähle ich beispielsweise den Zölibat und die Unauflöslichkeit der Ehe.

In den Augen vieler Menschen sind solche Maßstäbe heute verachtenswerte Dinge oder gar unzumutbare Verstöße gegen die Menschlichkeit.

Hieraus ergibt sich eine zweite These: Voraussetzung für missionarisches Wirken ist die brennende Liebe zu Jesus.

Die Welt braucht heilige Menschen

So sind wir endlich, bevor wir die Ärmel hochkrepeln und auf Missionstour gehen können, bei uns selber angekommen. Wir müssen uns fragen: was braucht denn diese Welt? Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika zum neuen Jahrtausend (*novo millennio ineunte*) darauf hingewiesen: „Wir haben ein Programm, und das heißt Jesus Christus: ihn kennen lernen, ihn lieben, ihn nachahmen!“ (NMI 29).

In diesem Zusammenhang nennt der Papst als erste Voraussetzung für fruchtbares Wirken die Selbstheiligung. Auch Jesus hat sich unter dieses Gesetz gestellt. Das bedeutet: der Jünger Jesu kann nur wirken, wenn er zuerst an sich wirken lässt. Gott muss ihn formen, denn der Jünger ist wie Ton in seiner Hand.

In einem Brief eines Siebzehnjährigen fand ich folgende harte Anklage an die erwachsene Generation:

„Wir haben Durst, aber niemand gibt uns zu trinken. Uns ist kalt, und niemand bekleidet uns. – Zeugen Eurer Gleichgültigkeit sind wir. Und wie um Euch ein gutes Gewissen zu verschaffen, wollt Ihr, die Henker unserer Kindheit, uns zum Wohlstand verhelfen, zum Luxus immer raffinierterer Schulen. Gefangene unserer Triebe sind wir: eines unstillbaren Durstes und einer tiefen inneren Angst. Und wir nehmen das, was sich uns bietet: Alkohol, Drogen, Sex ... Gott wird von Euch Rechenschaft fordern. Ihr habt unseren Schrei erstickt durch Eure Geschäftstüchtigkeit. Wenn ich Gott trotzdem entdeckt habe, dann sicher nicht durch Euch, die Erwachsenen und Funktionäre der Kirche.“ (Daniel Ange „Die Heiligen...“)

Kürzlich stand in der „Fuldaer Zeitung“ ein Artikel über den Weltfrauentag mit der Überschrift „Mut zur Macht“. Darin werden die Hindernisse aufgezählt, die Frauen in den Weg gelegt werden, um an die Macht zu kommen: „... schlechtere Arbeitsbedingungen und Löhne, seltenere Beförderungen und familienfeindliche Arbeitszeiten – ganz zu schweigen von den miserablen Betreuungsangeboten für den Nachwuchs ...“

Nun, die Stimme des Nachwuchses haben wir soeben gehört.

Selbstverständlich sind Heiligkeit und Selbstheiligung niemals Selbstzweck. Jesus formuliert das im Hohepriesterlichen Gebet mit folgenden Worten:

„Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind.“ (Joh.17,17-19).

Vor wenigen Tagen (9.9.2008), so berichtete man mir, wurde im Fernsehen eine Talkshow mit Kardinal Meisner und Fürstin Gloria von Thurn und Taxis ausgestrahlt. Dabei fiel auf, dass die Journalistin und die beiden Kontrahenten permanent aneinander vorbei redeten. Wie sollte es auch anders sein? Man spricht dieselbe Sprache und versteht sich nicht. Der Grund dafür: die „Himmelreichsprache“, die Sprache des Evangeliums, ist streng genommen für einen Nichtchristen wie Chinesisch mit deutschen Lauten. Die Menschen glauben zu verstehen, weil sie die deutschen Laute kennen, und begreifen doch den Inhalt nicht, weil er völlig anderer Herkunft ist. Das Irdische ist etwas anderes als das Himmlische.

Wenn die Himmelbotschaft verkündet wird, wie soll man sie dann verdeutlichen? Jesus hat in seiner Inkarnation auch keinen anderen Weg für die Verkündigung gefunden als die menschliche Sprache – immer mit dem Risiko des Missverständnisses.

Auch der heilige Paulus fand für seine Verkündigung kein anderes Mittel als die Sprache. Er war sich bewusst, dass die Sprache nicht nur ein Medium zur Kommunikation, sondern sogar ein Hindernis für die Verständigung sein kann.

Deshalb gibt es nur eine Möglichkeit der Verdeutlichung: das persönliche Zeugnis vor der Welt. Nicht das Tun, sondern das Sein, – so hat es einmal Edith Stein in kritischer Zeit formuliert. Wo Worte nichts mehr erreichen, wo Taten nicht mehr zum Ziel kommen, da hilft nur noch das Sein – und letztlich die Passion.

Paulus hat sich sogar selbst als Argument vor die Menschen hingestellt, wenn er zum Beispiel schreibt: „Schaut mich an, ahmt mich nach!“ (vgl. Phil.3,17).

Im Tagebuch der holländischen Jüdin ETTY HILLESUM, die in Auschwitz ermordet wurde, fand ich den Eintrag: „Mein Tun soll darin bestehen, zu sein... Ich brauche gar nicht viel zu tun, ich will nichts als sein.“ Noch im Sammellager Westerbork vermerkt sie: „... Mehrere Leute in einer engen Zelle. Ist es dann nicht unsere Aufgabe, inmitten der üblen Körperausdünstungen den Duft unserer Seele zu erhalten?“

Das ist wunderbar gesagt! Leben wir nicht heute auch in einer Welt mit „üblen Körperausdünstungen“? Wir haben die Berufung, in dieser Welt den Duft der Seele zu erhalten und zu entfalten. Der heilige Paulus hat das mit anderen Worten ähnlich gesagt (vgl. Phil.2,15). So finden wir es auch in einem Brief eines unbekannteren Verfassers an Diognet im 2. Jahrhundert formuliert: „Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt.“ Sie geben der Welt die Seele und bringen den Duft der Schönheit Gottes zu den Menschen.

Und daraus fließen sowohl die Vollmacht des Wortes wie auch die Vollmacht des Wirkens. Wir sollen ja auch als Priester nicht nur funktional wirken. Entscheidend für unseren Erfolg ist die Deckungsgleichheit der Funktion mit einem heiligmäßigen Leben: „Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst“ (Weihelturgie).

Der heilige Paulus erwähnt in seinen Briefen die vielen durchwachten Nächte und sein unablässiges Beten. Wir beachten viel zu wenig, dass das immerwährende Gebet auch bei Jesus ein wesentlicher Teil seiner Mission war. Die Freu-

de an Gott, die Liebe zu Jesus und die Intimität mit IHM können nur in der persönlichen Begegnung mit IHM gefunden werden. Sie sind wesentliche Elemente der Selbstheiligung.

Der Areopag und der Altar für den unbekanntenen Gott

Schließlich kommt im Leben des Völkerapostels noch etwas Wichtiges hinzu, das für mich symptomatisch für die heutige Situation ist: der Areopag! Wir haben in der modernen Welt



Links oben:

Die Steinigung des hl. Stephanus – Aus der Merian-Bibel (1625-1630) – „Sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen aber legten ihre Obergewänder nieder zu Füßen eines jungen Mannes, der Saulus hieß ... Saulus war mit der Hinrichtung einverstanden“ (Apg 7,54-60; 8,1-4).

Rechts oben:

Die Bekehrung des Saulus – Aus der Merian-Bibel (1625-1630) – „Als er sich bereits Damaskus näherte, geschah es, dass ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ (Apg 9,3-4).

Rechts unten:

Der heilige Paulus nach der Rettung vom Schiffbruch auf Malta – Aus der Merian-Bibel (1625-1630) – „Als Paulus ein Bündel Reisig zusammenraffte, fuhr eine Natter heraus und biss sich an seiner Hand fest ... Er aber schleuderte die Natter ins Feuer und nahm keinen Schaden“ (Apg 28,1-6).

einen großen Areopag. Denken Sie an das erwähnte Fernseh-Interview mit Kardinal Meisner und Fürstin Gloria. Ich meine die modernen Kommunikationsmittel aller Art. Jeder von uns fände in der Welt von heute seinen Ort, wo er auftreten könnte, um Christus zu bezeugen.

Eine wichtige Missionsmethode ist es, das zu tun, was Paulus auf dem Areopag in Athen getan hat: den Menschen den „Altar für den unbekanntem Gott“ zu deuten (vgl. Apg.17,23). Paulus fand ja in Athen viele Tempel und Götterbilder, Statuen und Bild-

stöcke, Gebetsstätten und andere Orte der Verehrung. Dann stieß er auf den Altar mit der Aufschrift EINEM UNBEKANNTEM GOTT. Daran knüpft er bei seiner Verkündigung an.

Das muss auch heute unsere Missionsmethode sein. Wir müssen in dieser Welt und in den Herzen der Menschen den Altar für den unbekanntem Gott finden und deuten. Wir müssen den Menschen ihre Sehnsüchte erklären, ihre Sucht nach Glück und Erfüllung. Alle Menschen suchen etwas, und sie suchen immer mehr, als sie zu suchen glauben. Der heilige Augustinus würde sagen: „Suche, aber suche nicht dort, wo du suchst.“

In seinen Confessiones formuliert der große Kirchenvater das Gebet: „Du warst in meinem Innern, und ich war außerhalb und suchte Dich dort ...“ Gott ist ja schon längst bei den Suchenden angekommen.

Paulus würde sagen: Schau dir doch den Altar für den unbekanntem Gott in deiner Seele an: Deine unstillbare Sehnsucht nach Glück, die irdisch niemals Erfüllung findet!

Für unseren Dienst an der Welt bedeutet das: wir dürfen den Menschen nicht zuerst ihre Sünden vorhalten, sondern sollen ihnen vor allem ihre Würde bewusst machen.

Denken Sie einmal daran, wie Jesus der Samariterin am Brunnen begegnet ist (Joh.4). Das ist ein Musterbeispiel für missionarische „Methode“. Jesus geht auf die Situation ihres Lebens ein und verurteilt sie nicht, obwohl er ihre Schwächen erkennt und offen legt. Er macht ihr vielmehr ihre Würde bewusst. Das Ergebnis: die Frau vergisst vor Freude den Grund ihres Kommens, lässt den

Wasserkrug stehen, rennt in ihr Dorf zurück und ruft die Leute zusammen: „Ich bin einem begegnet, der hat mir alles gesagt, was ich getan habe.“ Normalerweise würde jeder von uns, der wie diese Frau gebeichtet „wird“, vor Scham in den Boden versinken. Doch diese Frau fühlt sich nicht erniedrigt, sondern erhöht, weil Jesus in ihr den verschütteten Altar für den unbekanntem Gott wieder freigelegt hat. In diesem Ereignis erkennt die viel Getretene, beiseite Geschobene, Missbrauchte und Erniedrigte endlich ihre Würde wieder.

So müssen auch wir es den Menschen sagen. Wir dürfen sie nicht verurteilen! Wir dürfen auch die Welt nicht verurteilen! Wir müssen sie studieren! Wir müssen auf sie hören! Wir müssen in allen Missbildungen unserer Zeit den Altar für den unbekanntem Gott suchen und finden. Wir müssen uns fragen: wie können wir diese Kostbarkeit den Menschen erklären? Welche Antwort braucht diese Welt?

Der falsche Weg wäre allerdings, wenn wir dabei eine falsche Toleranz üben und alle Meinungen und Weltanschauungen gleichberechtigt nebeneinander stellen würden. Das Reich Gottes kennt keine Kompromisse mit der falschen Lehre. Wahrheit muss Wahrheit bleiben und als Wahrheit bezeugt werden! Das sind wir der Welt schuldig!

Einheit mit dem Lehramt und dem leidenden Christus

Papst Benedikt XVI. hat das Paulusjahr mit einer beeindruckenden Geste eröffnet, indem er einen gemeinsamen Vespertagesdienst mit dem ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. in St. Paul vor den Mauern feierte (28.6.2008). Das Anliegen seines Vorgängers hat er sich zum Programm gemacht: die Kirche muss wieder auf beiden Lungen atmen. In dem Gottesdienst wies Papst Benedikt auf die berühmte Ikone hin, die die beiden Apostel Petrus und Paulus vor ihrem Martyrium in inniger Umarmung zeigt. Paulus verkörpert, vereinfacht gesagt, das Charisma der Verkündigung und Petrus das Amt der Einheit. Beide gehören zusammen und müssen auch heute wieder zusammengeführt werden.

Das gilt damals wie heute: wir können nicht evangelisieren ohne



das Lehramt. Paulus hat sich strikt an diese Regel gehalten und sie auch im Galaterbrief erklärt. Er berichtet, wie er nach seiner Bekehrung nach Jerusalem ging, um Petrus kennen zu lernen. Vierzehn Jahre später ging er noch einmal nach Jerusalem hinauf, um den „Angesehenen der Gemeinde“ sein Evangelium vorzulegen, „damit ich nicht ins Leere laufe oder gelaufen bin.“ (vgl. Gal.2). Für Paulus war es ein Bedürfnis, seine Lehre immer wieder mit der Lehre der Kirche abzugleichen. Nur so konnte er sicher sein, seine Berufung im Sinne Christi zu erfüllen.

Vom heiligen Bonifatius, dem Apostel der Deutschen, wissen wir, dass er aus diesem Grund dreimal nach Rom gepilgert ist.

Die Einheit mit dem Lehramt ist unverzichtbare Voraussetzung für eine vollmächtige Evangelisierung in der Welt. Einheit mit dem Petrusamt ist zugleich Einheit mit der Kirche und mit Christus. Jesus hat sich ja in der berühmten Damaskusstunde eindeutig mit der Kirche identifiziert: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Papst Benedikt weist auf diese Begebenheit hin und betont: Jesus bedient sich hier keines beliebigen Vergleichs, sondern meint die vollkommene Wirklichkeit. Denn Christus und die Kirche sind eins. Christus hat sich nicht in den Himmel zurückgezogen, um auf der Erde eine kleine Schar von verschüchterten und verlegenen Leuten zurückzulassen, die sich mühsam all der Taten und Worte

Als Paulus in Jerusalem verhaftet wurde und vor dem Hohen Rat stand, sagte er: „Wegen meiner Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten stehe ich vor Gericht“ (Apg 23,6)

Jesu zu erinnern versuchten, um sie dann der Welt zu verkünden. Das wäre nicht die Kirche Christi. Die Kirche ist kein Verein von postumen Jesusverehrerern, weder ein Veteranen- noch ein Traditionsverein, sondern sie ist ein beständiges Pfingstereignis.

Jesus hat bewusst keinen geschriebenen Buchstaben hinterlassen, weil er wusste, dass jedes Wort, das ge-

sprochen oder geschrieben ist, sofort der Zerdeutung preisgegeben ist. Sondern er hat der Kirche den Heiligen Geist gegeben. Und der Heilige Geist ist ein immer gültiges Ereignis, jederzeit abrufbar, jederzeit verfügbar, immer neu. So ist auch die Kirche immer neu, immer jugendlich. Ja, ich möchte behaupten: sie wird es von Tag zu Tag mehr. Wir sprechen ja nicht im Blick auf die Zukunft von der alternden Zeit, sondern von der sich erneuernden Zeit, sogar vom Jüngsten Tag. Wir wachsen also beständig im Heiligen Geist dieser Neuheit und Jugendlichkeit entgegen, auch jeder in seiner ganz persönlichen Lebensgeschichte. Gott hat die Kirche so angelegt, dass sie sich beständig verjüngt. Der heilige Paulus drückt das so aus: „Je mehr die äußere Gestalt des Menschen (~ Kirche!) altert und aufgerieben wird, desto mehr wird der innere Mensch von Tag zu Tag verjüngt.“ (vgl. 2Kor.4,16). Der heilige Paulus steht also für eine Verjüngungskur der Kirche.

Einheit mit Christus und der Kirche heißt im Letzten auch Einheit mit dem leidenden Christus. Deshalb schreibt Paulus an Timotheus: „Leide du mit mir für das Evangelium.“ (2Tim.1,8). Als Paulus nach dem Damaskuserlebnis in die Stadt kam, sagte Jesus in einer Vision zu Hananias: „Dieser Mann ist mein auserwähltes Werkzeug: Er soll meinen Namen vor Völker und Könige und die Söhne Israels tragen. Ich werde ihm auch zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden muss.“ (Apg.9,15f). Kardinal Kasper formulierte das kürzlich so: „Der Schlüssel zum Erfolg liegt in der Geschichte der Passion des heiligen Paulus, die nichts anderes ist als die Geschichte seiner Liebe.“

Wer Christus liebt, weicht der Passion nicht aus. Die sichtbare Kirche ist ja der fortlebende irdische Christus-Leib, der leidende und der gekreuzigte Christus. Nur durch das Kreuz und die Passion geschieht Erlösung, und nicht durch große Worte und hervorstechende Taten. Deshalb wies einst der heilige Maximilian Kolbe darauf hin, dass in Niepokalanow angesichts der imponierend durchorganisierten Organisation seines Presse-Apostolats in der Krankenbaracke am meisten „geleistet“ werde. Von dorthier komme die Kraft für alle missionarischen Dienste.

Wir dürfen also nicht Ausschau halten nach dem, was die Kirche groß sein lässt in den Augen der Welt, sondern wir müssen auf den erniedrigten Jesus schauen und auf den, der Jesus dorthin nachgefolgt ist, auf den heiligen Paulus, – und bereit sein, in seine Erniedrigung einzugehen.

Die beiden Testamente

Schließlich möchte ich auf die älteste Paulusdarstellung in der Domitilla-Katakomben in Rom hinweisen. Sie stellt den Völkerapostel dar, mit zwei Schriftrollen-Behältern zu seinen Füßen, so genannten capsae. Diese zwei Köcher enthalten – deutlich sichtbar – je fünf Bücher. Beide versinnbildlichen das Alte und das Neue Testament. Die Darstellung will besagen, dass Paulus als Jude aus der Thora (fünf Bücher Mose, Pentateuch) und als Christ aus dem Evangelium Christi (vier Evangelien und Apostelgeschichte) lebte und lehrte. Judentum und Christentum gehören zusammen.

Wobei wir beherzigen sollten, dass die Apostelgeschichte bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Sie wird beständig fortgeschrieben. Wir nennen das profan „Kirchengeschichte“. Die Apostelgeschichte findet ihre Fortsetzung in unserem Leben. Wir müssen sie fortschreiben. Wir sollen wie der heilige Paulus das Schwert des Glaubens ergreifen. Darum ruft er den Ephesern zu (Eph. 6,17): „Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes.“

Wir sind dazu berufen, unseren Glauben an Christus offensiv zu leben, nicht in irgendwelchen fanatischen Aktionen, sondern allen Widerständen zum Trotz sollen wir glauben und unseren Glauben bezeugen. Gegen alle modernen Philosophien und Zeitströmungen sollen wir unseren Weg gehen nach den Maßstäben des Heiligen Evangeliums. Gepaart mit der Klugheit, die jederzeit Rechenschaft gibt von der Hoffnung, die uns erfüllt (vgl. 1Petr.3,15).

Liebe Kongressteilnehmer! Ich möchte noch einmal meiner Dankbarkeit Ausdruck verleihen, dass ich zu Ihnen sprechen durfte. Lassen Sie mich Ihnen zum Schluss noch einmal zurufen: Der Areopag liegt vor Ihnen weit ausgebreitet! Gehen Sie hin und erfüllen Sie, wozu Sie berufen sind!

Die Menschenrechte – nur auf dem Papier

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte wird 60 Jahre alt

Thomas Krapf:

Normative Fortschritte und religiöse Rückfälle

„Die internationale Magna Charta für die gesamte Menschheit“ – so bezeichnet die Mitverfasserin Eleanor Roosevelt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die am 10. Dezember 1948 von der UN-Generalversammlung in Paris verkündet wurde. Diese Antwort auf Völkermorde und Weltkriege, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über 100 Millionen Menschen das Leben kosteten, wird in den folgenden Jahrzehnten zur Grundlage des humanitären Völkerrechts. Dazu zählen der Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte, genannt UN-Zivilpakt (1966), der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, genannt UN-So-

zialpakt (1966), weitere Abkommen gegen Rassen- und Frauendiskriminierung, Folter, Missachtung von Kinderrechten u.a.

Die Allgemeine Menschenrechtserklärung setzt den engen Bezug der Menschenrechte zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit voraus. Ferner eröffnet sie ein breites Spektrum ziviler, kultureller, wirtschaftlicher, politischer und sozialer Rechte und hebt deren inneren Zusammenhang und Interdependenz hervor. Auf diesen Grundlagen werden einheitliche und universale Normen der Menschenrechte entwickelt. Sie zeigen, was wesentliche Handlungsmaximen sein müssten. Auch tragen die Normen in politisch gespannten Umfeldern zur Versachlichung des

Diskurses bei. Dieser normative Fortschritt steht in einem krassen Missverhältnis zur Wirklichkeit der Menschenrechte in der Welt. Heute so aktuell wie 1948, hält Artikel 28 der Allgemeinen Menschenrechtserklärung fest: „Jeder hat Anspruch auf eine soziale und internationale Ordnung, in der die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten voll verwirklicht werden können.“ Sechs Jahrzehnte später ist dieser Satz immer noch eine Herausforderung. Zum Teil wird sie in der Millenniumserklärung von 2000 sowie auf dem Weltgipfeltreffen von 2005 thematisiert als Rechte auf Nahrung, Trinkwasser, gesunde Umwelt, Bildung, soziale Versorgung etc.

Kein Recht die Religion zu wechseln

Die Verachtung der Grundrechte macht auch vor der Religionsfreiheit nicht Halt. Global sind davon Angehörige aller Religionen und Weltanschauungen betroffen. Typischerweise manifestieren sich Verletzungen der Religions- und Weltanschauungsfreiheit sowohl als Verletzung der Gewissensfreiheit als auch als Verletzung anderer Grundrechte. So droht Muslimen die Todesstrafe, falls sie zu einer anderen Religion übertreten. Auch wo Konversion nicht unter Todesstrafe steht, gehen Missachtung der Gewissensfreiheit Hand in Hand mit Verletzungen anderer Grundrechte. In einem für Ägypten beispielhaften Fall aus jüngster Zeit wird ausser Religionsfreiheit auch das Recht auf freie Partnerwahl und Familie verweigert:

Am 21.11.2007 verurteilt ein Kairoer Gericht Shadia Nagui Ibrahim zu drei Jahren Haft. Ihr wird Betrug zur Last gelegt. Die 47-jährige Ägypterin lebte zeitlebens als Christin. Laut geltendem Melderecht

lässt die Koptin schon immer ihr christliches Bekenntnis in ihren Ausweispapieren vermerken. 1982 auch in ihrer Heiratsurkunde. 1996 wird ein Dokumentenfälscher verhaftet. Dessen umfangreiches Geständnis belastet Shadia Nagui Ibrahims Vater und damit auch sie. Denn 1965 hat er die Ausweispapiere von Shadias Vater, Nagui Ibrahim, gefälscht. Dieser verließ 1962 die Mutter der damals zweijährigen Shadia. Unter dem Namen Mustafa konvertiert er zum Islam. Drei Jahre später kehrt er in den Schoß seiner Familie und der koptischen Religion zurück. Damit verstösst er gegen islamisches Recht, das Muslimen das Grundrecht, die Religion zu wechseln, verweigert. Also besorgt sich Shadias Vater gefälschte Papiere, die ihn als Christen ausweisen. Aber laut geltendem Melderecht sind die Kinder des Mustafa, alias Nagui Ibrahim, durch die islamische Episode in seiner Biografie ein für alle Male Muslime. Das heißt ihre Ausweispapiere müssen sie als

Ägypten



Anhänger des Propheten ausweisen. Zugleich ist es ihnen untersagt, sich mit Ungläubigen zu verehelichen. Rückwirkend wird nun Shadias Lebensbund, den sie vor vielen Jahren mit einem Kopten schloss, zum strafrechtlichen Tatbestand. – Knapp zwei Monate nach ihrer Verurteilung wird Shadia auf freien Fuss gesetzt. Das Gericht lässt aber gelten, dass Dokumente, die zu Shadias Verurtei-

Die Menschenrechte – nur auf dem Papier

lung führten, gefälscht waren ... Ihre Grundrechte, nämlich als Tochter eines zum Islam übergetretenen Mannes Koptin zu sein, einen Kopten zu heiraten und eine koptische Familie zu gründen, werden damit nicht anerkannt.

Geltendes ägyptisches Recht verbietet nicht, die Religion zu wech-

Dr. Thomas Krapf war bis 2007 Referent für Religions- und Weltanschauungsfreiheit im Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte (BDIMR) der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE).

seln. Indessen dokumentiert Shadias Fall die gängige Praxis: Immer wieder entscheiden Richter der ersten Instanz nicht nach geltendem Recht, sondern lassen sich von islamischer Tradition leiten. Seit Februar 2008 liegt die Entscheidung eines Berufungsgerichts vor, das für diese gerichtliche Instanz Präzedenzcharakter hat: Danach dürfen zwölf Muslime zum Christentum konvertieren, weil sie „als Christen geboren“ also in einer christlichen Familie geboren wurden. Inwieweit dieses Urteil Schule machen wird, ist noch nicht absehbar. Dagegen erkennt auch dieses Urteil nicht allen, einschliesslich gebürtigen Muslimen, das Recht zu, ihre Religion zu wechseln. Dabei ist auch dieses Grundrecht im UN-Zivil-

pakt garantiert. Ägypten hat ihn 1982 ratifiziert.

Bei der jüngsten UN-Vollversammlung im November war die Religionsfreiheit ein großes Thema. In seiner letzten Rede vor diesem Gremium bezeichnete der amerikanische Präsident Bush die Religionsfreiheit als ein zentrales Element der amerikanischen Außenpolitik. Sie sei die Grundlage für eine gesunde Gesellschaft. Er sprach sich auch für das Recht auf einen Religionswechsel aus. Die Konferenz war von Saudi-Arabien angeregt worden, das zusammen mit den anderen 191 Staaten eine Erklärung unterschrieb, in der sich die UNO erneut zu Religionsfreiheit und Menschenrechten bekannte. □

Franz Salzmacher:

Wahrheit und Hintergründe der Tragödie in Orissa (Indien)

ES dauerte Wochen, bis sie Scham und Schock überwunden hatte. Dann trat sie an die Öffentlichkeit. „Ich, Schwester Meena, wurde von Hindus vergewaltigt, und die Polizei schaute zu“ – so lautete ihr Statement, das sie im Indischen Sozialinstitut zwei Monate nach dem Ausbruch der Gewalt gegenüber Christen im Bundesstaat Orissa abgab. Darin schildert die im Pastoralzentrum von Nuagaon arbeitende Schwester Meena Barwa, wie der Mob raste, sie vergewaltigte und Pater Thomas Chellan prügelte und durch die Straßen schleifte. Mit Äxten, Eisenstäben, Knüppeln gingen die radikalen Hindus auf das Pastoralzentrum los, brannten es nieder, verfolgten die Flüchtenden, spürten sie auf, rissen ihnen die Kleider vom Leib, schleppten sie zu der brennenden Ruine und drohten sie ins Feuer zu werfen. Auf der Veranda fielen drei über die Schwester her, einer aus der rasenden Menge schrie: „Wo ist die Schwester, mindestens hundert sollen sie vergewaltigen.“ Die alarmierte Polizei griff nicht ein, im Gegenteil, man brachte die Opfer zu einer Polizeistation, wo Schwester Meena weinend um Hilfe flehte. Aber die Polizisten

blieben ungerührt und unterhielten sich freundlich mit den Tätern. Später bedrängten die Polizisten Schwester Meena, im Bericht nichts über das Verhalten der Polizei zu schreiben. Aber Schwester Meena verlangt Gerechtigkeit. In ihrem Statement, das von der Agentur Asia-News verbreitet wurde, schreibt sie: „Die staatliche Polizei versagte: Weder stoppte sie die Verbrechen noch beschützte sie mich vor den Angreifern. Ich wurde vergewaltigt und ich will nicht das Opfer der Polizei in Orissa werden. Ich verlange eine Untersuchung.“ Und am Ende schreibt sie: „Gott segne Indien, Gott segne Euch alle“.

Monatlang raste der Mob. Immer noch halten sich viele Christen in Wäldern versteckt. Sie fürchten sich, in ihre Dörfer zurückzukehren. Dort warten fanatisierte Hindus, um sie gewaltsam zu einer Konversion zu bewegen, so wie sie es mit anderen Christen bereits gemacht haben. Die militant nationalistische Bewegung VHP und ihre Jugendorganisation Bajrang Dal haben die Menge aufgehetzt und die Verfolgungen in Orissa organisiert. Die BBC spricht sogar von

einem „Pogrom“ gegen die Christen. Das Europa-Parlament hat die Verfolgungen verurteilt. Selbst bekannte Hindu-Gelehrte wie Professor Swami Agnivesh fordern eine Verurteilung der VHP und ihrer Jugendorganisation. Die Bajrang Dal bezeichnet er als „Terror-Organisation“. So führt sie sich auch auf. Mehr als 500 Christen wurden getötet, zahllos sind die Verletzten. Ein Ende des fanatischen Treibens der extremistischen Hindu-Gruppen und der Verfolgung ist nicht abzusehen.

Die Christen reagieren christlich. Mutter Teresa hatte einmal, als sie gebeten wurde, das Christentum in einem Wort zu beschreiben, gesagt: „Geben“. Die Christen von Orissa geben und vergeben. Die sechs Bischöfe des Bundesstaates bitten in einem langen und bewegendem Brief ihre Gläubigen, jenen Brüdern und Schwestern ihre Solidarität und Dankbarkeit zu bekunden, „die für den Glauben ihr Leben ließen“, jene zu trösten, die verletzt wurden, und all jenen ihre Nähe zu bezeugen, „die von der Gewalt traumatisiert sind“. Die Hirten schreiben: „Demütig verneigen wir



uns vor eurem großen Glauben und eurem Vertrauen in Jesus Christus als Herrn und Retter. Wir verneigen uns vor eurem guten Willen, jede Art von Erniedrigung, Versuchung und selbst Verfolgung eures Glaubens wegen zu ertragen.“ Der Brief wurde in allen Pfarreien, Schulen und Konventen in den betroffenen Zonen vorgelesen. Auch die Schuldigen werden benannt: Die Regierungen, die „erbärmlich versagt haben“ und die fanatischen Gruppen selbst. Die Bischöfe fordern die Regierungen auf, „die Verantwortlichen zu bestrafen und die Opfer zu entschädigen“. Außerdem wollen sie all jene unterstützen, „deren Rechte verletzt wurden“, und versichern, „dass ihnen Gerechtigkeit zuteil wird“. Sie betonen ferner, die Kirche werde ihr soziales Werk weiterführen. „Wie Jesus beten auch wir für die Verantwortlichen dieser Verbrechen“, genauso wie für alle Christen, auf dass „wir unser christliches Leben in diesem Land weiterführen können“.

Es ist ein Leben für die Armen. Die Solidarität mit den Armen ist es auch, die die radikalen Hindus erregt, denn in dieser Solidarität liegt eine große innere Überzeugungskraft. Es ist, um mit Mahatma Gandhi zu sprechen, die einer gerechten Sache innewohnende Wahrheit. Sie führt zu Bekehrungen und Konversionen. Im

Khandhmal District in Orissa, wo es zu den Unruhen kam, ist die christliche Bevölkerung von vier Prozent im Jahr 1951 auf 18 Prozent im Jahr 2001 angestiegen. Weitere Zahlen liegen nicht vor, aber man kann davon ausgehen, dass die Tendenz stetig blieb. Der indische Erzbischof Leo Cornelio sieht in dieser „soft power“ ein Element, das die Hinduisten als bedrohlich empfinden. „Wir bieten Bildung, medizinische Versorgung und damit Lebensqualität an. Das überzeugt. Wir streben eine Gesellschaft ohne das hinduistische Kastensystem, ohne Klassen an. Wir bieten den Armen und Bedürftigen Bildung, auch in ländlichen Gebieten. Wir bemühen uns, ihren gesellschaftlichen Status zu verbessern, ihnen zu Selbstvertrauen zu verhelfen. Dabei befreien sie sich von der traditionellen Unterwürfigkeit gegenüber den Reichen und Mächtigen. In den Städten ist man vor allem dankbar für unsere Schulen und Krankenhäuser. Über 80 Prozent der Schüler sind keine Christen, die Mehrheit sind Hindus. Wir haben die besten Schulen, unsere Krankenhäuser den höchsten medizinischen Standard. Wir machen gute Sozialarbeit.“

Den Christen wird vorgeworfen, sie bekehrten Hindus zum Christentum. Deshalb wurden in Indien schon

viele Antikonversionsgesetze in Kraft gesetzt, die „Gesetze der Religionsfreiheit“ genannt werden. Nach diesen Gesetzen darf jeder Mensch seine Religion wechseln, jedoch nicht, wenn ihm Anreize angeboten werden. Wenn jemand zum Christentum konvertieren will, wird also gleich nach den Anreizen gefragt: Geld? Bildung? Medizinische Versorgung? Und wenn auf dem Land mittellose Menschen Christen werden, wird sofort unterstellt, dass sie mit solchen Anreizen genötigt wurden. Bischof Cornelio widerspricht: „Wir erleben das ganz anders: Unser Glaube lehrt uns, den Armen, Bedürftigen und Benachteiligten zu helfen. Wir glauben nicht, dass das Kastensystem unantastbar ist. Wir bemühen uns vor allem um die Bedürftigen, um Menschen auf dem Land, um „Dalits“ (Unberührbare). Diese Menschen fragen sich dann, warum wir dies tun. Oft finden sie diese Religion, die sich der Schwachen annimmt, attraktiv, so dass sie selbst Christen werden. Die Freiheit, dies zu tun, gehört ihnen. Falls beim Religionswechsel Anreize im Spiel sind, gibt es Gesetze dagegen. In Orissa nehmen sie aber das Gesetz selbst in die Hand und versuchen, zum Christentum Konvertierte mit Gewalt zum Hinduismus zurückzuholen. Das ist gegen jedes Menschenrecht“.

Die Gesichter einer stillen Mehrheit für das Leben

www.ich-tus-nicht.de

Junge Menschen erläutern ihre Entscheidung für das Leben

Neues von der Generation Benedikt: Auf ihrer jüngst der Öffentlichkeit präsentierten Aktionsseite www.ich-tus-nicht.de haben die Jugendlichen Stimmen und Gesichter von bisher über 80 jungen Frauen und Männern zusammengetragen, für die im Falle eines Schwangerschaftskonflikts Abtreibung keine Lösung darstellt. Anliegen der Generation Benedikt ist es, der von Papst Benedikt XVI. immer wieder eingeforderten Kultur des Lebens konkrete Gestalt zu verleihen. Sie greifen dabei das schwierige Kapitel bundesrepublikanischer Geschichte, die Zeit der politischen Auseinandersetzung über die Einführung und Ausgestaltung des Paragraphen 218, bewusst auf.

„Wir haben abgetrieben.“ So lautete im Juni 1971 das Bekenntnis von 374 Frauen in der Zeitschrift „Stern“. Ihr Ziel war die Legalisierung der Abtreibung, ihr Motto „Mein Bauch gehört mir!“ – „Ich tus nicht.“ So drücken im Juni 2008 viele junge Menschen ihr unbedingtes Bekenntnis zum Leben aus. Für sie kommt eine Abtreibung nicht oder nicht mehr in Frage. Auch wenn die Schwangerschaft kurzfristige oder langfristige Belastungen bedeutet.

Es sind junge Frauen, die ihre natürliche Begabung zur Mutterschaft nicht abstreifen wollen. Es sind junge Männer, die um ihre Verantwortung für die Schwangerschaft wissen und ihre Rolle in der Partnerschaft wahr-

nehmen wollen. Sie haben begriffen, dass Schwangerschaft keine Angelegenheit alleine der Frau ist, sondern in Partnerschaft entsteht, getragen und gelebt werden muss, kann und darf.

Es sind junge Menschen, die um den Wert von Kindern wissen und für ihren unbedingten Schutz in jeder Lebensphase eintreten wollen. Sie wollen nicht anklagen, wissen um die Not von vielen werdenden Eltern. Gerade deshalb wollen sie ihre Stimme erheben, ihrer Haltung und der schweigenden Mehrheit ein Gesicht geben.

Diese jungen Menschen denken an die Zukunft. Sie wollen sie in einer menschlichen Gesellschaft erleben. Eines ist dabei für sie klar: Der



Mensch entwickelt sich nicht zum Menschen, sondern als Mensch. Seine Würde wird ihm nicht gegeben, er hat sie. Von Anfang bis Ende. Das hat Konsequenzen.

Diese jungen Menschen wollen konsequent sein. Nicht, weil sie sich als Gutmenschen präsentieren wollen, sondern weil sie davon über-

zeugt sind, dass dies im Letzten allen zu Gute kommt: Den Kindern, den Müttern, den Vätern, unserer Gesellschaft.

Neben den Statements finden sich weitere Angebote auf der Internetseite: In der Rubrik Lebensgeschichten werden Zeugnisse von jungen Menschen präsentiert, die sich in schwie-

rigen Situationen für das Leben des Ungeborenen entschieden haben oder sich für genau diejenigen einsetzen, die vor dieser Entscheidung stehen.

Die Generation Benedikt ist sich dabei bewusst: „Das Leben schreibt unglaubliche Geschichten - manchmal traurige, manchmal schöne. Schwangerschaft kann Glück, Zu-

Ich bin Feministin

von Merle S.

Ich bin Feministin. Schon immer gewesen. Ich bin Spross einer politisch bewegten 68er-Familie. Meine Eltern demonstrierten gegen den Vietnam-Krieg, lasen Marx und wählten DKP. Sie ließen mich nicht taufen, weil das nicht en vogue war und ich selbstverständlich frei entscheiden sollte.

Ich bin Feministin. Ich bin dafür, dass Frauen für Arbeit, die genauso schwierig oder wichtig wie die der Männer ist, auch gleich bezahlt werden. Ich bin dafür, dass Frauen selbstverständlich arbeiten gehen, und dass es eine bessere Kinderbetreuung in Deutschland gibt, die Familien – wie auch immer sie zusammengesetzt sein mögen – die völlige Wahlfreiheit zur Gestaltung ihres Arbeitslebens lässt. Ich habe sogar die EMMA abonniert.

„Mein Bauch gehört mir“. Natürlich gehört mein Bauch mir. Wem denn sonst? Dem Papst? Irgendwelchen christlichen Fundamentalisten? Gott?

Vor Jahren begann es in mir zu gären. Die 68er-Bewegung hat – bei manchen auch positiven Errungenschaften – uns die Herrschaft der totalen Toleranz hinterlassen. Wir tolerieren alles, alles ist irgendwie individuell, irgendwie privat, alles kann auf diese Weise gerechtfertigt werden. Was bleibt, ist Orientierungslosigkeit, Sinnlosigkeit, unser Moralempfinden hängt in der Schwebe – Was soll ich eigentlich tun?

Nach dem Studium ging ich ins Ausland, nach Mexiko. Ich arbeitete dort in einem Entwicklungshilfeprojekt in einer ländlichen, strukturschwachen Gegend. Aber ich ging auch gerne tanzen, feierte mit meinen Freunden und ließ auch sonst nichts anbrennen. Ich besorgte mir die „Pille danach“.

Wieder in Deutschland, wollte ich mit meinem exzellenten Studienabschluss und den breit gestreuten Fremdsprachenkenntnissen eigentlich richtig durchstarten. Mich bewerben. Mehr von der Welt sehen. Dann stellte ich fest, dass ich schwanger war.

Mir war immer klar, dass ich im Falle einer unvorhergesehenen Schwangerschaft nicht abtreiben wollte. Erst einmal ist es wirklich Doofheit, ungewollt schwanger zu werden, das nur am Rande. Aber zu wissen, dass dort in mir ein potentielles Kind ist – ich persönlich bin bei aller Rationalität so zart besaitet, so feinfühlig, meinetwegen so romantisch, dass ich immer, immer an dieses Kind gedacht hätte. Dieses unbekannte Kind. „Jetzt wäre es ein Jahr alt“. „Jetzt käme es in die Schule“.

Was war geschehen? Schwanger trotz „Pille danach“? Ich kann es mir nicht genau erklären. Ich vermute, die mexikanische Ärztin hat mir, bewusst oder unbeabsichtigt, das falsche Medikament verabreicht. Vielleicht wollte sie Schicksal spielen. Vielleicht mir eine Lektion erteilen. Oder sie war einfach unfähig. Ich weiß es nicht.

Vielleicht wollte Linus aber auch dringend zur Welt kommen. Er war vorgesehen. Er war gewollt. Er war beabsichtigt. Ich freute mich von Anfang an auf ihn. Mein Leben ist schwierig geworden, und zugleich einfacher. Ich konnte mich nicht bewerben, beziehe bis heute Arbeitslosengeld. Habe Fernweh und fühle mich als Alleinerziehende oft überfordert, bei geistiger Unterforderung. Einfacher ist es geworden, weil ich näher bestimmt bin. Ich werde von nun an immer Mutter sein. Das ist eine Änderung, die meine ureigentliche Substanz betrifft. Ich habe dieses Geschenk, dieses beglückende, liebevolle, flirrende, chaotische Etwas erhalten. Und bewerben kann ich mich immer noch.

Ich habe mich zusammen mit meinem Sohn taufen lassen. Ich bin jeden Tag dankbar dafür. Mir bereitet es Grausen, mir vorzustellen, dass ich diesen Zellklumpen, der mein Sohn war, hätte verlieren können. Dass ich sogar aktiv etwas dafür getan habe, ihn zu verlieren. Ich spreche hier nur über meine ganz persönliche Geschichte und meine Gefühle. Gott sei Dank hat es nicht geklappt.

Ich finde Abtreibungen traurig. Sie bedeuten Verneinen, Nein sagen, sich nicht zutrauen, keine Hoffnung haben, nicht wollen, nicht lieben, allein dastehen. Meistens gibt es andere Möglichkeiten.

Ich bin Feministin. Und ich habe Ja gesagt.

friedenheit, Erfüllung bedeuten. Nicht selten aber auch bringt sie Leid, Angst und Sorge. Zu diesem sensiblen Zeitpunkt im Leben kommt es entscheidend darauf an, wie Menschen mit dem Geschenk des Lebens umgehen und wie man mit ihnen umgeht.“ Die aufbereiteten Zeugnisse sprechen für sich.

In ihrem Einsatz für das Leben verlieren die Initiatoren nicht aus dem Auge, dass es sich bei Abtreibung um ein hochsensibles, persönliches, polarisierendes Thema handelt. Ihrer Meinung nach ist jeder dazu aufgerufen, seinen individuellen Standpunkt zu bilden und zu beziehen. Dazu lohnt sich ein Blick auf die Fakten, wie sie in der gleichnamigen Rubrik auf www.ich-tus-nicht.de dargestellt und erläutert werden.

Besucher der Seite sind zum Mitmachen aufgerufen: Das Leben braucht Freunde. Das ungeborene Leben braucht Geborene, die ihm eine Stimme leihen, ein Gesicht geben. Die Gründe, für das Leben zu sein, sind so unterschiedlich wie menschliches Leben selber ist.

Es ist ganz einfach: Eine Email mit digitalem Passfoto sowie Statement in beliebiger Länge an mitmachen@ich-tus-nicht.de reicht aus.

Auch über die Bereitstellung finanzieller Mittel kann den Jugendlichen in ihrem Einsatz beigegeben werden. Dazu die jungen Aktivisten selbst: „Als junge Menschen können wir viel bewegen. Unser Einsatz braucht allerdings Unterstützung – in Wort und Tat. Öffentlichkeitsarbeit für das Leben finanziert sich nicht von selbst. Wir sind für jede Spende

dankbar. Steuerabzugsfähige Spendenbescheinigungen können ausgestellt werden.“

Spendenkonto der Generation Benedikt, Konto-Nr.: 320240
BLZ: 386 215 00 / Steyler Bank

Insgesamt liegt es der Generation Benedikt am Herzen, wieder über das Tabu-Thema Abtreibung ins Gespräch zu kommen. Dabei geht es ihnen um Verständigung: „Wir wollen nicht anklagen. Wir wollen all jene unterstützen, die sich für das Leben einsetzen, sowie diejenigen für das Leben wachrütteln, die sich mit dem Gedanken an eine Abtreibung tragen. Wir sind uns im Klaren darüber, dass diese Positionierung junger Menschen Zustimmung hervorruft, aber auch Fragen aufwirft und Widerspruch erzeugt.“ □

„Wir haben abgetrieben“ – die Geschichte eines Bluffs

In Deutschland war es nicht immer möglich, eine Abtreibung vornehmen zu lassen, ohne eine strafrechtliche Verfolgung zu fürchten. Das änderte sich unter anderem durch die Kampagne „Wir haben abgetrieben“.

Die Kampagne im „Stern“

Am 6. Juni 1971 veröffentlichte der „Stern“ auf seinem Titel mit der Schlagzeile „Wir haben abgetrieben“ die Bilder und Namen von 28 Frauen. Es handelte sich um eine Aktion, bei der sich per Unterschriftenliste im Heft 374 prominente und nicht prominente Frauen öffentlich zu ihrer Abtreibung bekannten. Damit gaben sie gleichzeitig zu, gegen geltendes Recht verstoßen zu haben. Die Aktion hatte Alice Schwarzer initiiert, um gegen den § 218 des Strafgesetzbuchs anzukämpfen, der damals Schwangerschaftsabbrüche strafbar machte.

Ausschlaggebend war eine ähnliche Aktion (le manifeste des 343 salopes), bei der 343 Französinen 1970 in der Zeitschrift *Le Nouvel Observateur* öffentlich erklärten: „Ich habe abgetrieben. Und ich fordere dieses Recht für jede Frau.“ („Je me suis fait avorter.“). Darunter auch Simone de Beauvoir, die Schauspielerinnen Catherine Deneuve und Jeanne Moreau, die Schriftstellerinnen Marguerite



Duras und Françoise Sagan sowie die Regisseurinnen Ariane Mnouchkine und Agnès Varda.

Teilnehmerinnen der Aktion in Deutschland waren unter anderem Romy Schneider, Senta Berger, Carola Stern, Vera Tschechowa, Veruschka von Lehndorff, Ursula Noack, Hanne Wieder und Sabine Sinjen. Im Heftinneren beschrieb Alice Schwarzer die Kampagne und ihr Ziel („Wir fordern das Recht auf die von den Krankenkassen getragene Schwangerschaftsunterbrechung“). Später räumten

viele Beteiligte ein, gar nicht wirklich abgetrieben zu haben – darunter auch Alice Schwarzer selbst: „Aber das spielte keine Rolle. Wir hätten es getan, wenn wir ungewollt schwanger gewesen wären.“

Reaktionen auf die Kampagne

Die Aktion löste landesweit Diskussionen um Paragraph 218 und die Freigabe der Abtreibung aus. Während die Kirchen die Kampagne verurteilten („neues Euthanasieprogramm“), wurde sie in den Medien unterschiedlich bewertet. Von „Exhibitionismus“ sprach die „Süddeutsche Zeitung“, räumte aber ein: „Unbehagen bereitet freilich vor allem der Zustand einer Gesellschaft, in der solche Proteste offenbar nötig sind.“ „Warum aber soll der Paragraph 218 nicht ersatzlos gestrichen werden?“, fragte die „Welt am Sonntag“. Die „Bild“ ließ einen Arzt anonym gestehen: „Ich habe 120 Mal abgetrieben und würde es immer wieder tun.“

Folgen bleiben aus

Für die meisten Teilnehmerinnen blieb die Aktion folgenlos. Gegen einige wurde Strafanzeige erstattet. Auch die Tatsache, dass viele Beteiligte öffentlichkeitswirksam gelogen hatten, fügte ihrer öffentlichen Reputation keinen Schaden zu.

Der Zölibat – Ein erstrangiger Wert

Monsignore Michael Wilhelm, ehemaliger Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz ist heute Dorfpfarrer von Feichten und Kaltenbrunn im Tiroler Kaunertal. In einem Interview mit der Tageszeitung „Die Presse“ hat er (KATHNET, 27.10.2008) seinen Frust an der Kirche ausgelassen: „Im Moment ist das eine Krankheit, man ist übertrieben papsthörig. Es darf keine Diskussionsverbote geben. Es braucht gesunden Respekt vor dem Amt, aber man darf das Hirn nicht ausschalten.“ Diese Unterstellung gegenüber der Kirche ist generell Unsinn, gegenüber Papst Benedikt XVI. aber absurd.

Worüber regt sich der ehemalige Bischofssekretär Wilhelm nun konkret auf? Es ist das Thema Sexualität, das zu den „großen, ungelösten Altlasten der Kirche“ gehöre. Der Knackpunkt liege in der Enzyklika „Humanae vitae“, der Einstellung zu Verhütung, vor- und außerehelichem Sex sowie Homosexualität. Konkret will Wilhelm die Lockerung des Zölibats und die Weihe von Frauen: „Es wäre die richtigere und kirchlichere Lösung.“

Greifen wir hier nur den Zölibat auf. Ein Dauerthema. Die Weltkirche (Bischofssynode) hat dazu 1971 festgestellt: „Die Häufung und das dauernde Trommelfeuer“ gegen den Zölibat sind „eher ein Zeichen dafür, dass hier ein erstrangiger Wert zur Entscheidung steht“, und „Werte bedeuten heutzutage wenig. Das Zeugnis des Lebens aber, das die ursprüngliche Radikalität des Evangeliums offenbart, hat mitreißende Kraft“. Die Gegner des Zölibats können sich auch nicht auf das Zweite Vatikanische Konzil berufen, denn dieses hat sich mit der Mehrheit von 2390 Ja-Stimmen gegen 4 Nein-Stimmen für den priesterlichen Zölibat entschieden. Papst Johannes Paul II. hat den deutschen Bischöfen in Fulda gesagt: „Dass der Sinn für die Evangelischen Räte und für die priesterliche Ehelosigkeit weithin abnimmt, bedeutet ebenso einen geistlichen Notstand wie der Priestermangel selbst.“ Der Fuldaer Erzbischof Dyba hat im Brief vom 6. Dezember 1992 an die Seminaristen seines Priesterseminars ausgeführt: „Bitte bedenken Sie auch,

Auf dem Prüfstand

dass die Kirche noch nie durch ein Weniger, sondern immer nur durch ein Mehr an Hingabe in der Christuskirche erneuert worden ist. Die großen Erneuerer der Kirche, der hl. Bonifatius, der hl. Franz von Assisi, die hl. Theresia von Avila, sind nicht für Lockerungen und Abstriche eingetreten. Sie haben viel mehr die radikale Herausforderung des Gekreuzigten verkündet“.

Hubert Gindert

Die Gesellschaft fällt auseinander

Unter Überschriften, wie „Die Einkommensschere öffnet sich“, „Sozialer Sprengsatz“ und „Die Ungleichheit wächst“ wird eine Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), die im Oktober vorgestellt wurde (Augsburger Allgemeine Zeitung, 22.10.08), diskutiert. Danach nahmen in Deutschland Ungleichheit und Armut zwischen 2000 und 2005 so schnell wie in keinem anderen OECD-Land zu. Auch 2006 habe sich dieser Trend fortgesetzt. Als „arm“ werden jene bezeichnet, die mit weniger als der Hälfte des durchschnittlichen Nettoeinkommens leben müssen. Die Studie stellt im Einzelnen fest:

➤ Zwischen 1985 und 2005 stieg die Armutsrate der Gesamtbevölkerung von 6 auf 11 Prozent

➤ Bei den Kindern stieg die Armutsrate von 1985 bis 2005 sogar von 7 auf 16 Prozent

➤ Die Situation bei den älteren Menschen blieb in diesem Zeitraum stabil: von den 66- bis 74-jährigen gelten 7 Prozent, von den über 74-jährigen gelten 11 Prozent als arm.

➤ 19 Prozent der deutschen Haushalte verfügen über kein Erwerbseinkommen.

Die OECD-Studie nennt als Ursachen dieser Entwicklung die hohe Arbeitslosigkeit, den überproportionalen Anstieg höherer Einkommen und den Trend zu mehr Singlehaushalten und Alleinerziehenden. Es ist das Bild einer unsolidarischen Gesellschaft, die auseinander fällt in Superreiche und in eine zunehmende Zahl von Verarmten, während gleichzeitig die Mittelschicht dahin schmilzt. Das ist typisch für Kulturen in der Endphase. Der Senator Symmachus beschreibt die römische Gesellschaft im ausgehenden 4. Jahrhundert n. Chr., als die Oberschicht noch glänzende und üppige Feste feierte, abgeschirmt von den arbeitslosen Massen, die mit Brot und Spielen bei Laune gehalten wurden. Der Priester Salvianus aus Marseille kommentierte diese Szene mit den Worten: „Rom stirbt und lacht.“ Ein Blick einerseits auf die Messe für Millionäre, die im Oktober in München stattfand, und andererseits auf die wachsende Zahl von Menschen, die sich an der „Münchener Tafel“ um ein Essen bemühen, das von den Hotels abgegeben wird, bietet das zeitgenössische Bild einer auseinanderfallenden Gesellschaft.

Die OECD-Studie betont die wachsende Kinderarmut. Hier verbirgt sich die Tatsache, dass Familien mit mehreren Kindern schnell unter die Armutsgrenze fallen. Das geschieht auch deswegen, weil der Staat entgegen den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts Familien mit Kindern steuerlich benachteiligt. Dieser Staat vernichtet seine Zukunft nicht nur durch die gesetzwidrige, aber straffreie Abtreibung, die durch Pflichtkrankenkasbeiträge alimentiert wird. Er beeinträchtigt seine Zukunft auch bei den schon Geborenen, durch die steuerliche Benachteiligung kinderreichen Familien.

Der OECD-Bericht erwähnt schließlich die zunehmende Armut bei Alleinerziehenden und bei Singlehaushalten. Dahinter stehen die Auflösung der Familien und die Unfähigkeit zur lebenslangen Bindung an einen Ehepartner sowie die fehlende Bereitschaft, Verantwortung für andere zu übernehmen. Das sind Zeichen einer kranken Gesellschaft. Darüber wird aber in den Medien und in den Talkshows kaum gesprochen. Es wäre aber dringend geboten, nach den Ursachen dieser Schwächen und nach Heilungschancen zu fragen. Die

Kirche hat mit ihrer Soziallehre, die das Gemeinwohl aller in den Mittelpunkt stellt, etwas anzubieten. Aber davon ist in den seitenlangen Kommentaren zur OECD-Studie nicht die Rede. *Hubert Gindert*

„Kinder wünschen sich mehr Zuwendung“

Unter diesem Titel berichtet die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 23.10.2008 über eine Umfrage des gemeinsamen Kinderkanals von ARD und ZDF, die unter dem Namen „Elternzeugnis“ rund 8600 Kinder ihre Mütter und Väter bewerten ließ. Das Projekt wurde von Sigrid Tschöpe-Scheffler, Professorin an der Fachhochschule von Köln, wissenschaftlich begleitet. Während die Eltern im Allgemeinen (Durchschnittsnote 2,3) gut bewertet wurden, beispielsweise für „loben und motivieren“ (2,3) oder „Freunde respektieren“ (1,9), fiel dagegen das Urteil der Kinder ernüchternd aus, wenn es um die Zuwendung seitens der Eltern ging. Die Kinder wünschen sich schlichtweg, mehr Zeit mit ihren Eltern zu verbringen. Auf diesem Gebiet bekamen die Eltern die schlechtesten Noten. Sie werden nicht angegeben. Frau Tschöpe-Scheffler versucht dieses Ergebnis mit „es geht hier um qualitative Zeit und um gemeinsame Aktivitäten“ zu relativieren. Natürlich ist richtig, dass die Kinder ihre Eltern nicht nur zuhause bei sich haben wollen, sondern dass sie sich wünschen, dass sie sich auch mit ihnen beschäftigen. Mehr Zuwendung ist in jedem Fall nur möglich, wenn die Eltern daheim sind, insbesondere die Mutter. Kinder, die frühmorgens

in Kinderkrippen abgegeben und abends dort abgeholt werden, Schüler, die ihre Zeit in Ganztagschulen verbringen, können die gewünschte Zuwendung gar nicht erfahren. Hier ist die Familienpolitik gefragt, die entgegen den Wünschen der Kinder und den gesicherten Erkenntnissen der Kinderpsychologie das Gegenteil dessen, was die betroffenen Kinder wollen, forcieren. Mit ideologischer Verbissenheit lassen sie nicht einmal eine wirkliche Wahlfreiheit der Eltern zwischen häuslicher Erziehung und Kinderkrippe in den entscheidenden ersten drei Jahren zu. Gefragt sind auch die Kultusbehörden, die landesweit Gesamtschulen durchsetzen, weil sie die Interessen emanzipierter Karrierefrauen und die der Wirtschaft, nicht aber die der Kinder, im Auge haben. Elternverbände sollten dagegen aufstehen. Weitblickende Politiker, die die Zukunft des Volkes über die nächste Wahlperiode hinaus im Auge haben, müssten diesen Irrwegen einen Riegel vorschieben. *Hubert Gindert*

Beschleunigung der Veränderungen

Mitte der 60er Jahre wurde in einem Allgäuer Pfarrhaus eine Studie diskutiert. In ihr war untersucht worden, wie sich das religiöse Verhalten der Pfarrangehörigen verändert, wenn sie einen eifrigen bzw. einen eher wenig bemühten Pfarrer als Hirten haben. Das Ergebnis dieser Studie war: Es zeigten sich nur geringe Veränderungen der religiösen Praxis, in der Kirchlichkeit und im Messebesuch. Man hätte aus dieser Studie herauslesen können, dass sich für den Pfar-

rer ein großer Einsatz kaum „lohnt“, weil das Verhalten der Gläubigen als sehr stabil interpretiert wurde. Das hat sich inzwischen verändert: In den Landwirtschaftlichen Lehranstalten in Landsberg am Lech werden junge Landwirte in verschiedenen Schulformen zu Agrarfachleuten ausgebildet. Sie stammen aus Bauernhöfen der umliegenden Landkreise. Einige übernehmen später den elterlichen Betrieb, andere gehen als Agrarexperten in die Wirtschaft. Von ihrer soziologischen Herkunft her gehören sie zu jener Schicht, die als besonders konservativ gilt.

Am Ende ihrer Ausbildungszeit an der Lehranstalt finden jeweils per Bus mehrtägige Exkursionen statt, die auch ins Ausland führen. Einer der Lehrer, die diese Absolventen auf solchen Exkursionen begleitet hat, berichtet folgendes: Auf der Abschlussfahrt 1974 ins Elsass, habe er am Samstag auf die Möglichkeit des Gottesdienstbesuchs am Sonntag hingewiesen. Das Ergebnis: Alle Teilnehmer der Exkursion schlossen sich ihm an und gingen mit zur heiligen Messe. 1983 ging die Exkursion nach Westdeutschland. Auf den gleichen Hinweis hin, wie 1974 begleiteten ihn am Sonntag noch 4 Teilnehmer der Abschlussfahrt zur heiligen Messe. Wieder 10 Jahre später – die Exkursion führte diesmal nach Budapest – ging keiner mehr am Sonntag zur Kirche mit, die nur wenige Schritte vom Hotel entfernt war.

Dieses Beispiel zeigt, wie sich in einem kurzen Zeitraum der Gottesdienstbesuch, der für Katholiken verpflichtend ist und der ein besonders objektiver Gradmesser für kirchliche Bindung ist, verändert hat.

Hubert Gindert

Stephanuspreis an Professor Moll

In einer Feierstunde in der Hochschule St. Georgen überreichte am 22.11.2008 der Preisstifter Dr. Wolfgang Link an Prälat Professor Dr. Helmut Moll den diesjährigen Sonderpreis der „Stephanusstiftung für verfolgte Christen“. Dr. Link würdigte damit das wissenschaftliche Gesamtwerk von Prälat Moll. Der Geehrte hat neben dem zweibändigen Martyrologium „Zeugen für Christus“ zahlreiche Aufsätze, Vorträge und Bücher zum Thema Martyrium und Religionsfreiheit publiziert. Die Ehrung gilt zwar zunächst dem Preisträger und seinen Mitarbeitern, die die Opfer dem Vergessen entrissen haben. Aber noch mehr gilt sie den Helden und Heiligen, die mit ihrem Tod ein Zeugnis ablegten für eine bessere

Welt. Der Berliner Prälat Dr. Ewald Nacke zeichnete ein Lebensbild des Berliner Dompropstes Bernhard Lichtenberg. Er hatte sich öffentlich für Juden und andere Verfolgte des NS-Systems eingesetzt und das mit dem Leben bezahlt. Die Preisverleihung an Prof. Moll sollte auch dazu beitragen, dass das heroische Wirken der Märtyrer in der Öffentlichkeit und in den Schulen als vorbildhaft dargestellt wird, denn das Opfer der Blutzugehen kann für die Gesellschaft nur dann segensreich werden, wenn es bekannt wird. Diesen Menschen zu helfen ist auch das Ziel der von Dr. Wolfgang Link gegründeten Stephanusstiftung.

Eduard Werner

Ausstellung über Pius XII. in Rom, Berlin und München

In Rom wird derzeit die Ausstellung „Pius XII. Der Mensch und das Pontifikat(1876-1958)“ gezeigt, veranstaltet vom Päpstlichen Komitee für die Geschichtswissenschaften unter Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller. Die Ausstellung soll – einfach durch Darstellung der historischen Wahrheit – nach all den Verleumdungen und Verzeichnungen helfen, diesem Papst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einen neuen Zugang zu ihm zu öffnen. In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (6.11.2008) berichtete Guido Horst über die Eröffnung der Ausstellung.

(...) Kardinalstaatssekretär Bertone sprach es bei der Ausstellungseröffnung ganz deutlich aus, dass Eugenio Pacelli ein großer Papst des 20. Jahrhunderts gewesen sei. Nach den Jahren der polemischen Debatten stellt sich der Vatikan entschieden hinter diesen Papst, über dessen historische Rolle längst schon „neu nachgedacht“ werde, wie Prälat Brandmüller erklärte. „Die Angriffe auf Papst Pacelli können sich nicht auf die seriöse historische Forschung stützen, die in immer überzeugender Weise deren Unbegründetheit erweist“, so der Präsident des Komitees für Geschichtswissenschaften. Und Rom wartet immer noch auf ein Signal aus der jüdischen Welt, von der man erwartet, daß sie sich abseits jeder Polemik wieder offener diesem Papst zuwendet, der so vielen Juden im Zweiten Weltkrieg das Leben gerettet hat.

Die Ausstellung „Pius XII. Der Mensch und das Pontifikat (1878-1958)“ wird bis zum 6. Januar 2009 im „Braccio di Carlo Magno“ am Petersplatz in Rom gezeigt. Im Berliner Schloß Charlottenburg wird sie am 22. Januar eröffnet. Vom 17. März an ist sie in der Karmelitenkirche in München zu sehen.

Bethlehem oder Nazareth?

Im „Forum Katholische Theologie“ befaßte sich der Augsburger Dogmatiker Prof. Dr. Anton Ziegenaus mit der Behauptung, Jesus Christus sei nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth geboren, als wissenschaftlich sicher vorgebracht in der Kirchenzeitung der Diözese Rottenburg-Stuttgart und in einem Band der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (Forum Kath. Theologie 3 2008, S.204 ff; Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr). Prof. Ziegenaus beleuchtet die angebli-

Zeit im Spektrum

che Wissenschaftlichkeit kritisch und bemerkt dazu u.a.:

(...) Es geht hier nicht nur um die verheerende Wirkung solcher Behauptungen, die beliebte Kirchenlieder und Pilgerziele als „historisch“ unhaltbar hinstellen, sondern um die Sicherheit, mit der man fragwürdige Hypothesen als neuesten Erkenntnisstand ausgibt. Nichttheologen fühlen sich durch die Summe der angeführten Einzelheiten und Grafiken geradezu erschlagen, aber nicht aufgeklärt, und Seelsorger im Verbreitungsgebiet dieser Kirchenzeitung sahen sich vermutlich (um nicht theologisch rückständig oder uninformiert zu erscheinen) sogar gezwungen, in ihren Weihnachtspredigten diese Auffassung unters Volk zu bringen. (...)

Die Sicherheit überrascht, mit der die beiden besprochenen Autoren Bethlehem als Geburtsort Jesu in Frage stellen, ohne dabei die Gegenargumente zu nennen. Ebenso überrascht auch, dass sich das Katholische Sonntagsblatt einer Diözese solche Hypothesen zu eigen macht, ebenso, daß sich die Wissenschaftliche Buchgesellschaft nicht zu schade ist, eine solche Aufklärungschrift herauszugeben. Es geht hier nicht um ein unbewegliches, nostalgisches Festhalten an vertrauten Vorstellungen, sondern um die mangelnde Umsicht, mit der hier z.T. sehr gravierende Behauptungen als gesicherte exegetische Ergebnisse vorgetragen werden.

Ein drittes Geschlecht?

„Schwulsein ist nicht angeboren – Homosexuelle können ihre sexuelle Orientierung ändern“ – unter diesem Titel brachte idea (Informationsdienst der Evangelischen Allianz) ein Interview mit Dr. Christian Spaemann, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Chefarzt einer Klinik für psychische Gesundheit (publ. in

„komma“ 53/2008, S.38 ff.) Doch die Homosexuellen-Bewegung wehrt sich mit aggressiver Intoleranz gegen solche Erkenntnisse und ihre Verbreitung. Warum? Dazu Spaemann u.a.

Ich kann mir das nur so erklären, dass die Homosexuellenbewegung in der Möglichkeit des Wechsels der sexuellen Orientierung über Psychotherapie eine massive Infragestellung ihrer Vorstellung sieht, dass es sich bei der Homosexualität um eine genauso originäre Verhaltensweise handelt wie bei der Heterosexualität. Es geht um die Einführung der Homosexualität zu einer Art drittem Geschlecht. Dies soll dann eben gesellschaftlich nicht nur toleriert, sondern auch als zur herkömmlichen Ehe alternative Lebensform gesellschaftlich etabliert werden.

Mir ist keine seriöse gesellschaftliche Gruppe bekannt, die zu einer Atmosphäre der Intoleranz und Unterdrückung gegenüber homosexuell lebenden Menschen zurückkehren will. Es muss allerdings möglich sein, die gesellschaftliche Bedeutung von Homosexualität offen zu diskutieren. Außerdem kann es nicht angehen, dass nach dem Motto, dass „nicht sein kann, was nicht sein darf“, Wissen über die therapeutischen Möglichkeiten der Behandlung ichdystoner Sexualorientierung im Sinne einer Umorientierung unterdrückt wird. Ganz im Gegenteil brauchen wir weitere vorurteilsfreie Forschung zum Thema Homosexualität und ein breites Ausbildungsangebot für Psychotherapeuten, in denen die zahlreichen Therapieerfahrungen weitergegeben werden. Staatliche Förderungen, steuerliche Begünstigungen und Kassenfinanzierung müssen diese Therapien genauso erreichen wie andere auch.

Die feministische Abschaffung der Wirklichkeit

„Alice im Wunderland – oder: Die feministische Abschaffung der Wirklichkeit“ steht über einem Interview, mit dem „Medizin und Ideologie“, das Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion, die amerikanische Schriftstellerin Dale O'Heary vorstellt (Nr.3/2008, S.8 ff; PF 2000, A-5010 Salzburg; E-Mail: aerzteaktion@aol.com; www.aerzteaktion.eu). Dale O'Heary gilt als Experte in Gender-Fragen; sie hat die Bücher „The Gender Agenda“ und „One Man, One Woman“ verfasst, die außer in den USA (2007) auch schon in Spanisch und Italienisch erschienen sind; eine deutsche Ausgabe ist in Vorbereitung (mehr dazu auf der Homepage der Culture of Life Foundation: www.culture-of-life.org). „Der radikale Feminismus“, sagt

O'Heary, „leugnet die Wirklichkeit der Geschlechtsunterschiede. Genau genommen haben die radikalen Feministinnen der menschlichen Natur den Krieg erklärt.“ Über ihre eigenen Erfahrungen mit radikalen Feministinnen erzählt sie in dem Interview u.a.:

Zu meinen Bibelkursen kamen oft Frauen mit geifernden feministischen Schlagworten. Auf all ihre Herausforderungen konnte ich antworten, aber ich sah, dass es ein tieferliegendes Problem war. Ich nahm sie zur Seite und fragte: „Erzählen Sie mir von ihrem Vater“. Da kamen oft die Tränen, und dann konnte ich die Geschichten von Missbrauch, Vernachlässigung oder Hartherzigkeit hören. Da konnte ich sagen, dass sie ihrem Vater vergeben müssten, oder nie mehr das Vaterunser beten sollten. Wenn sie einmal vergeben hatten, dann waren sie auch nicht mehr anfällig für diesen feministischen Unsinn und konnten den Segen sehen, eine Frau zu sein. Im Lauf der Jahre sah ich, wie die radikalen Feministinnen die ganze Frauenbewegung übernahmen und die liberalen Feministinnen einfach ausgrenzten. Unter den Radikalen dominierten immer mehr die Lesbierinnen und stellten dies als ihr Hauptanliegen heraus. Wenn man die Lebensgeschichten der Anführerinnen der Frauenbewegung ansieht – Betty Friedan, Gloria Steinem, Simone de Beauvoir, Sylvia Path, Germaine Greer, Susan Brownmiller – erkennt man trotz ihrer Talente und Erfolge deren traurige und verpfuschte Lebensläufe. Ich bin überzeugt, dass die meisten Scheidungen deshalb vorkommen, weil der eine oder andere Partner die Ehe mit nicht verheilten Wunden eingeht. Schon einmal verwundete Frauen sind leichter durch den radikalen Feminismus verwundbar.

Initiative „Europa für Christus“

Unter dem Titel „Christianophobie ist ein reales, konkretes Phänomen“ machte das PUR-Magazin auf die Initiative „Europa für Christus“ aufmerksam, die der PR-Experte und Historiker Dr. Martin Krüger ins Leben gerufen hat (Nr.11/2008,S.12 f; Hauptstr.22, D-88353 Kießlegg; www.pur-magazin.de). In einem Interview durch Stefan Meetschen stellte der Gründer die Initiative vor:

„Europa für Christus“ ist ein christliches Netzwerk, das europaweit und auch ökumenisch hilft, den Christen mehr Selbstbewusstsein und mehr Bildung zu geben. Das ist nötig, um am öffentlichen Diskurs aktiv teilzunehmen. Dazu kommt: Wer bei dieser Initiative mitmacht, verpflichtet sich, einmal täglich für ein christliches Europa zu beten.

Anlass [zur Gründung der Initiative] war die sogenannte „Causa Buttiglione“. Meine Frau und ich waren damals beruflich in Brüssel und haben es hautnah miterlebt, dass ein Politiker nicht aufgrund mangelnder Kompetenz, Ungeschicklichkeit oder irgendwelcher Fehler, sondern einzig und allein aufgrund seiner christlichen Auffassung von Ehe und Familie von einem hohen Amt in der europäischen Politik ausgeschlossen wurde. Wir waren nicht nur darüber schockiert, sondern auch sehr enttäuscht über die Reaktion der Kirchen, der christlichen Meinungsbildner und Politiker. Man hat überhaupt keinen Paukenschlag gehört! Statt dessen konnte man den Eindruck gewinnen, irgendein Bürgermeister in einer Kleinstadt habe sein Amt niederlegen müssen. Woran liegt das? (...)

Bisher haben sich ungefähr 8.000 Christen per Internet zu Teilnehmern von „Europa für Christus“ erklärt. Das geht ganz einfach. Man geht auf unsere Homepage www.Europa4Christ.net, drückt auf die Flagge seines Landes und gibt seine eMail-Adresse an. In maximal drei Minuten ist man dabei. Jeder Teilnehmer bekommt monatlich eine Europabrief, der in zehn Sprachen abgefaßt ist. In jedem Brief findet man das Know-How und Anregungen, die man benötigt, wenn man sich öffentlich zu heißen Themen äußern möchte, die Glaube und Gesellschaft betreffen. (...)

Chinas Hoffnung

Am 12. September 2007 schrieb er einen Offenen Brief an den Kongreß der Vereinigten Staaten über die Menschenrechtssituation in China und über Peking als Olympiaort – am 22. September 2007 wurde er verhaftet und ist seitdem verschwunden: der Anwalt Gao Zhisheng, ein in China wohlbekannter „Dissident“. 1964 geboren, arbeitet er sich aus ärmsten Verhältnissen zum Rechtsanwalt hoch. Durch sein mutiges, selbstloses Eintreten für Arme, Behinderte und Verfolgte, besonders auch für die brutal verfolgten Falun-Gong-Anhänger, wurde er in seinem Heimatland weithin bekannt. Als größtes Hindernis für die Einführung rechtsstaatlicher Verhältnisse erlebte er immer wieder die etablierten Machthaber der Kommunistischen Partei Chinas; deshalb wandte er sich schließlich auch gegen diese; die KPCh könne nicht Chinas Hoffnung sein. 2005 ließ er sich taufen und wurde Mitglied einer evangelikalen Hauskirche; aus der KPCh trat er mit öffentlicher Erklärung aus. Das Regime antwortete mit Morddrohungen, Verhaftungen, Mißhandlungen und Folter durch seine Polizei-Organen.

„Chinas Hoffnung“ ist der Titel eines Buches aus seiner Feder; das vor kurzem auch in deutscher Sprache erschienen ist. Mit dem Untertitel gibt Gao Zhisheng den Inhalt an: „Mein Leben und Kampf als Anwalt im größten kommunistischen Staat“ (agenda-Verlag, Münster 2008; ISBN 978-3-89688-355-1). Gao schließt das Vorwort seines Buches mit dem Satz: „Es ist mein innigster Wunsch, dass es bald ein China geben wird, in dem eine solche Chronik wie die meine nicht mehr notwendig sein wird.“ – Hier der Schluß des eingangs erwähnten Offenen Briefes an den US-Kongreß:

(...) Sie und andere Menschen mit Gewissen ermöglichen es der chinesischen Bevölkerung, sich auf friedlichem Wege der Tyrannei zu entledigen und ein freies, demokratisches, rechtsstaatliches und zivilisiertes China zu erreichen (...). In China existieren jetzt sowohl Traurigkeit als auch Hoffnung. Die traurige Seite ist, dass Beamte eine gewisse Harmonie in der Zusammenarbeit erreicht haben, um den Besitz der Bevölkerung zu plündern. Bestechung zieht sich durch von unten nach oben, und die höheren Ebenen schützen die Verbrechen der niederen Ebenen (...)

Die Hoffnung liegt in den religiösen Gruppen – sei es Falun Gong oder das Christentum –, die die Moral durch ihren Glauben wieder aufbauen. Sie verändern das Schicksal Chinas durch ihren friedlichen Protest gegen die Tyrannei der KPCh, und indem sie ihrem Glauben folgen, werden sie zum Fundament des sich entwickelnden und stabilen zukünftigen China. Kein Politiker, der mit China in Interaktion treten will, sollte diese Kraft ignorieren.

Sehr geehrte Damen und Herren, China zu verändern scheint so schwierig, weil die KPCh von einer unerträglichen Schuld niedergedrückt wird – sie hat 80 Millionen Chinesen getötet (...) Andererseits ist es so leicht, China zu ändern! Durch das Erwachen von Moral in jeder Person kann das verwirklicht werden. In dieser Hinsicht kann viel getan werden. Wenn Sie Ihre Taten, nicht nur Ihre Worte einsetzen können, wenn Sie jene freien Medien unterstützen, die die Verbrechen der KPCh aufdecken, wenn Sie jene bei ihren Bemühungen unterstützen, die Internetblockade der KPCh zu durchbrechen und die Wahrheit zum Festland Chinas zu schicken, wenn Sie jene Organisationen unterstützen, die sich friedlich von der KPCh zurückziehen, um ihr Selbstbewußtsein wieder zu gewinnen, dann wird sich China sehr bald verändern.

Ich wünsche Ihnen Frieden und Gesundheit!

Hochachtungsvoll
Gao Zhisheng



Manfred Hauke: „Für viele vergossen“ Studie zur sinngetreuen Wiedergabe des pro multis in den Wandlungsworten. Mit einem Vorwort von Erzbischof Malcolm Ranjith, Augsburg 2008. 99 Seiten. ISBN 978-3-940879-01-1, Dominus Verlag, Euro 6,90 zzgl. Versand. (je nach Bestellmenge 1,50 bis 3,00 Euro Versandkosten, ab einem Bestellwert von 50,- Euro versandkostenfrei).

„Dies ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Mit diesen Worten des katholischen Priesters in der Eucharistiefeier wird im deutschen Sprachraum seit dem Jahr 1965 der Wein in das Blut Christi verwandelt. Viele deuteten dieses „Für euch und für alle“ so, als ob alle Menschen in jedem Fall Vergebung und Heiligung erlangen würden. Es war eine Sensation, als Francis Kardinal Arinze, der Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, am 17. Oktober 2006 im Auftrag von Papst Benedikt XVI. den Präsidenten aller nationalen Bischofskonferenzen mitteilte, dass diese Worte weltweit wieder gemäß der lateinischen Fassung „pro multis“ in der jeweiligen Landessprache in „für euch und für viele (bzw. für die Vielen) vergossen“ geändert werden müssten. Manche

protestierten sogleich gegen die Wiederherstellung dieser biblischen Fassung der Wandlungsworte.

Zugleich bat die römische Kongregation vor zwei Jahren die nationalen Bischofskonferenzen „in den nächsten ein bis zwei Jahren eine geeignete Katechese anzubieten, damit sie auf die Einführung einer präzisen landessprachlichen Übersetzung der Formel des pro multis (z.B. ‚for many‘, ‚per molti‘, ‚für viele‘ bzw. ‚für die Vielen‘) vorbereitet werden“, da in den „nun anstehenden Übersetzungen des Römischen Messbuchs ... diese neue Formel zur Anwendung“ komme.

Prof. Dr. Manfred Hauke erklärt, was es mit dieser Änderung auf sich hat. Der Sekretär der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Erzbischof Malcolm Ranjith, schrieb das Vorwort zum neuesten Werk des Luganer Dogmatikers.

Peter C. Dören

Reinhard Dörner (Hg.): „In den letzten Tagen werden schlimme Zeiten hereinbrechen“ (nach 2 Tim 3,1) – Der Antichrist und die Welt von heute, Berichtband der Osterakademie 2008 in Kevelaer (2008), ISBN 978-3-9812187-0-1 Euro 12,00 zzgl. Versandkosten. Eventuelle Gewinne aus dem Verkaufserlös fließen der Arbeit des Kardinal-von-Galen-Kreises zu.

„...ihr werdet von allen Völkern um meines Namens willen gehaßt“ (Mt 24,9b)

Im allgemeinen kann es der heutige Mensch nicht ertragen, durch Ankündigungen über das Ende der Welt erschreckt zu werden. Es ist aber erstaunlich, welche Verbreitung Bücher über „Harmageddon“ oder Filme hierzu finden. Ist das der berühmte „Tanz auf dem Vulkan“?

Auf der anderen Seite gibt es immer wieder Meldungen über angebliche Erscheinungen Mariens, der Mutter des Herrn, die ihrerseits auf ein baldiges Ende hindeuten oder zumindest auf bald eintretende schreckliche Ereignisse verweisen. Wer hat da noch den vollen Durchblick?

Die katholische Kirche hat in der Vergangenheit nur wenige Erscheinungen als authentisch anerkannt – mit gutem Grund: Sie ist von ihrem Herrn und Begründer als Interpretin eingesetzt, die nicht die Aufgabe hat, aus Erscheinungen Sensationen zu machen, die die Menschen ängstigen. Sie hat die Botschaft Jesu zu verkündigen, nicht aber privat übermittelte Offenbarung(en), die dem authentischen Wort Jesu nichts hinzufügen können.

Der vorliegende Berichtband über die Osterakademie 2008 stellt die Botschaft Jesu in den Mittelpunkt des Glaubens und erläutert, wie z.B. die Endzeitreden Jesu zu verstehen sind und welche Ereignisse nach Jesu Tod ausschlaggebend sind, die schon die Urchristen sich mit dem nahen Weltende beschäftigten ließen.

Letzten Endes haben alle „Schreckensbotschaften“ des Neuen Testaments das eine Ziel: die Christen im Glauben an IHREN Herrn zu stärken und zu festigen. Von Sensation keine Spur!



Gerhard Hermes: Herrlichkeit der Gnade zu bestellen bei: Fels-Verein e.V., 86916 Kaufering, Eichendorffstr. 17
Spende für Porto und Verpackung erbeten



Gerhard Hermes: Du kommst nach Hause zu bestellen bei: Fels-Verein e.V., 86916 Kaufering, Eichendorffstr. 17
Spende für Porto und Verpackung erbeten

Herzliche Einladung zur Mitfeier der diesjährigen Kardinal-Leo-Scheffczyk-Gedenkmesse anlässlich des 3. Jahrestages seines Heimgangs (8. 12. 2005) in München – Berg am Laim am 6. 12. 2008 um 18.30 Uhr (Vorabend zum 2. Adventssonntag) in der Kirche der Barmherzigen Schwestern (St. Michaels-Straße 16) ca. 4 Gehminuten von der Haltestelle „Josephsburg“ der U 2 (Richtung Messestadt-Ost) in unmittelbarer Nähe zu der in Renovierung befindlichen Pfarrkirche St. Michael. Die Priester werden gebeten, Albe und violette Stola mitzubringen.

Exerzitien: Das Forum Deutscher Katholiken und der Fels e.V. laden ein zu Exerzitien vom 30. Januar bis 1. Februar 2009 in Wigratzbad bei Lindau. Es handelt sich um eine gemeinsame Veranstaltung des Forums Deutscher Katholiken, des Fels e.V. und der diözesanen Gebetsstätte Wigratzbad. Die Teilnahme ist offen für alle Interessenten.

Leitung: Prof. Dr. Anton Ziegenaus, *Motto:* „Deine Hand führt mich!“

Preis im DZ mit Vollverpflegung pro Person inkl. Kursgebühr 128,- Euro, EZ- Zuschlag pro Tag 5.50 Euro;

Anmeldung: Gebetsstätte Wigratzbad, Kirchstr. 18, 88145 Wigratzbad, Tel.: (0049) 08385- 92070, Fax: (0049) 08385-920729;

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2008



1. dass die Kirche, angesichts der wachsenden Verbreitung der Kultur der Gewalt und des Todes, durch ihr ganzes apostolisches und missionarisches Handeln mutig die Kultur des Lebens fördert.

2. dass die Christen vor allem in den Missionsländern durch konkrete Gesten der Brüderlichkeit zeigen, dass das Kind, das im Stall in Bethlehem geboren wurde, leuchtende Hoffnung für die Welt ist.

Messfeiern im alten Ritus

Messfeiern gemäß dem Motu Proprio/Summorum Pontificum siehe Heft 1/2008, S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 16.12.2008, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Nächtliche Anbetung in Oberhaid: 13./14.12.2008 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 06.12.2008, Herz-Mariä-Sa. im St. Matthiasstift, hl. Messe in der Wallfahrtskirche; Hinweise: 05921-15291

Aktion Leben e.V.

Wallfahrt, 28.12.2008, von München Pasing nach Maria Eich in Planegg; Treffpunkt: 13:30 Uhr, Kirche Maria Geburt, ca. 16:00 Uhr, hl. Messe in Maria Eich; Hinweise: 06201-2046

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfarrer Winfried Abel
Andreasberg 5
36041 Fulda
- S. Exz.
Erzbischof Dr. Karl Braun
Eichelseeweg 6
96049 Bamberg
- Dr. Thomas Krapf
Feilnerstr. 4
10969 Berlin
- Nathanael Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Namen- und Sachregister 2008

- A**bel, Winfried.....349
 Abendland.....60
 Abtreibung123, 241
 Algermissen, Heinz Josef.....275
 Allam Magdi.....189
 Amerika.....143
 Anonymität123
 Anwander, Elmar24
 Antisemitismus216
 ATK.....11
 Aversch, Josef.....64
- B**eichtgeheimnis.....64
 Berufungen.....188
 Betlehem363
 Beyerhaus, Peter167
 Bischöfe35
 Blüml, Hermann.....141
 Borromäus, Karl.....2
 Braun, Karl.....341
 Brecht, Bertolt.....119
 Buddhismus126
- C**aroni, Markus284
 Caritas158
 CDU20, 146, 153, 207
 China237, 364
 Clemens, Josef3
- D**illinger, Edmund.....151
 Deutschunterricht118
 Dyba, Johannes310, 339
- E**ckert, Edeltraud128
 Ehe141
 Elterngeld.....16
 Embryonen.....26, 59, 82, 251
 Erdogan87
 Evangelisierung.....114
 Evang. Marienschwestern60, 156
 Evolution.....22, 80
- F**amilie137, 210, 227, 313
 Feministen.....135, 363
 Fobes, Raimund181, 258, 277
 Foyer de Charite.....114, 205
 Frater, Robert, P.....368
 Froitzheim, Heinz6, 7, 40
 Fuchs, Stefan.....16
- G**enderismus76, 101
 Geis, Norbert.....123
 Generation.....171
 Gewissen27
 Gindert, Hubert85, 150, 299
 Glaube.....3, 9
 Gao Zhisheng.....364
 Gritz, Martin32
 Gotteslästerung27
 Grüne.....116, 125, 218
- H**anke, Gregor.....165
 Hapig, Marianne160
 Hauenstein.....62
 Haider, Christoph8, 43
- Hafner, Martin.....254
 Hauke, Manfred22
 Hermes, Andreas272
 Hermes, Peter.....222
 Hering, Wolfgang.....316
 Hermes, P. Gerhard40, 41
 Hesemann, Michael.....333
 Höffner, Josef.....26
 Holocaust53
 Humanae vitae195, 248, 267, 301,
318, 330
 Hüppe, Hubert.....82
- I**deologie178
 Inquisition61
 Interkommunio.....43
 Irak111
 Islamisierung.....321, 326
- J**esuitenprozess368
 Journalisten147
 Jugendkriminalität.....55
- K**aiser Karl von Österreich311
 Karfreitagsbitte124
 Katholikentag214
 Kemmether, Peter.....135
 Kirche.....37, 67, 90, 281
 Kindergeld.....16
 Kirchhof, Paul.....60
 Kirchenaustritt.....124, 178
 Kinderkrippe220, 244
 Kolbe, Maximilian224
 Kongress „Freude am Glauben“277
 Kratky-Film.....244
 Krapf, Thomas111, 326, 355
 Krankensalbung198
 KPE254
 Kulturkampf.....85
 Kuttner, Heinz Georg.....158
- L**ebensschutz.....316
 Liminski Nathanael.....51, 82, 116, 178,
214, 232, 281, 358
 Liminski, Jürgen.....7, 20, 57, 87, 137,
143, 171, 210, 237, 294, 313
 Link, Gertrud.....336
 Löw, Konrad.....216
 Lourdes92, 230
- M**arienverehrung.....131, 168, 254
 Martyrium157, 192
 Matejcek, Z.244
 Marx, Gabriele246
 Meisner, Joachim227, 297
 Mission.....200, 266
 Moll, Helmut.....329
 Mihm, Bernhard.....291
 Moschee295
 Müller, Marianne205
- N**aturwissenschaften80
 Nardini, Paul Josef72
 Neuevangelisierung.....227
 Nordkorea336
- O**rtner, Reinhold298
 Osservatore Romano176
 Otcenacek, Karel.....96
 Osterakademie Kevelaer181
- P**adre Pio.....151
 Papst Benedikt XVI.35, 99, 163, 195
 Papst Pius XII.53, 284
 Paulus163, 166, 349
 Pille246
 Polen262
 Poppenberg Fritz.....118, 244
 Püttman, Andreas207, 241, 287
- R**ahho, Paulos Faraj113
 Reckinger, Francois11, 29, 302
 Relativismus.....60
 Religionsfreiheit.....111, 189,
 Religionsunterricht.....11
 Roos, Lothar.....200
 Rylko, Stanislaus.....307
- S**alzkorn156
 Salzmacher, Franz.....55, 146, 230, 256
 Sakramentspendung198
 Schäfer, Karl Heinrich304
 Scheffcyk, Leo341
 Schimek, Otto192
 Schöpfung22, 24
 Schneider, Reinhold74
 Schwarzmüller, Theo62
 Sexualerziehung51, 301
 Sommerakademie, theol. 2008.....258
 Soziale Sicherung.....171
 Spe salvi35, 200
 Sperling, Lutz.....80
 Splett, Jörg105
 Stammzellen.....82
 Stephanuskreis217
 Strauß, Franz J.333
 Sturm, Jaroslav.....244
 Stumpf, Gerhard.....74, 262
- T**aufe135
 Thürkauf, Inge.....76, 101, 251, 318
 Tod310
 Türkei.....87
- U**niversität Eichstätt.....165
- V**elten, Werner72
 Voegeli-Tschirky, Traugott.....53
- W**ahrheit53, 105, 195
 Wallfahrtsorte.....230, 344
 Wallner, Karl P.37, 67, 188
 Weltjugendtag232
 Winter, Aloysius.....321
- Z**ander, Hans61
 Zeller, Anselm OSB311
 Zentralkomitee214
 Ziegenaus, Anton131, 168, 198,
217, 344

50 Jahre Biesdorfer Jesuitenprozess in der „DDR“

Franz Werfel charakterisiert den Nationalismus und den Kommunismus als die beiden großen Pseudo-religionen des 20. Jahrhunderts, die keine echte Religion neben sich dulden. Beide Systeme kämpfen mit brutalsten Mitteln nur für das Diesseits und nur für ihre Rasse bzw. für ihre Klasse, während eine echte Religion für das Wohlergehen aller Menschen im Diesseits und im Jenseits sorgen will. Diesen Zusammenhang zeigt der berühmte Prozess der „DDR“ gegen vier Jesuiten vor dem Landgericht Frankfurt an der Oder. Am Abend des 22. Juli 1958 besetzten Polizisten die Niederlassung der Jesuiten in Biesdorf bei Berlin und durchsuchten das Haus die ganze Nacht hindurch. Sie fanden Gebetbücher, philosophische Schriften und 47 DM. Am Morgen wurden die Patres verhaftet. Angeklagt wurden die vier Jesuiten Robert Frater, Joseph Menzel, Wilhelm Rüter und Joseph Müldner, weil sie angeblich für den „Westen“ Spionage betreiben würden, weil sie religiöse Schriften aus dem Westen besaßen, weil sie westliche Radiosender gehört hatten und weil sie Fluchtwilligen aus dem „Arbeiter- und Bauernparadies“ Tipps gegeben hätten, wie man in den Westen gelangt. Letzteres erfüllte den Straftatbestand der Abwerbung und der Beihilfe zur Republikflucht. Die Anklage sollte eine abschreckende Wirkung in der Öffentlichkeit entfalten.

Der Hauptangeklagte war wohl P. Robert Frater. Er stammte aus einer katholischen Familie in Schlesien. Den von seiner Jugend her gewohnten Zusammenhalt mit seinen zahlreichen Geschwistern übertrug er auf die Gemeinschaft seiner geistlichen

Mitbrüder und auf seine Gemeinde. 1935 trat er in den Jesuitenorden ein. 1939 musste er Soldat werden. In Sowjetrußland wurde er durch einen Kopfschuss schwer verwundet, woran er sein Leben lang zu leiden hatte. 1941 wurde er wie alle anderen Jesuiten auf einen Geheimbefehl Hitlers hin aus der Wehrmacht entlassen. Der Diktator fürchtete offenbar, dass die Soldaten von den Jesuiten beeinflusst werden könnten. Nun konnte Robert Frater seine Studien abschließen und 1945 die Priesterweihe empfangen. Ab 1949 war Frater als Seelsorger in der damaligen „DDR“ eingesetzt, wo offiziell der Dialektische Materialismus gelehrt wurde. Dagegen wehrten sich die Christen mit philosophischen Argumenten und auch mit plausiblen praktischen Beispielen. „Die Welt braucht zur Erklärung ihrer Existenz den unbewegten Bewegten.“ Nicht einmal eine Schreibmaschine könne sich selbst konstruieren. Lehrer und Priester, die den Dialektischen Materialismus ablehnten, wurden von der Geheimpolizei überwacht und verfolgt. Zu den Verfolgten gehörten neben den Jesuiten viele Tausende von Bewohnern der „DDR“. Religionsfreiheit, Reisefreiheit und Informationsfreiheit waren in der roten und in der braunen Hölle gleichermaßen verboten.

Wie es in Diktaturen nicht selten vorkommt, stand die Verurteilung vorher schon fest. Das Urteil wurde am 20.12.1958 verkündet. Robert Frater erhielt vier Jahre und vier Monate Zuchthaus, die Angeklagten Menzel und Rüter wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt. Pater Joseph Müldner wurde aus der Haft entlassen. Die Zuchthausstrafe für Robert



Frater stellte sich als unmenschlich heraus: Drei Jahre Isolationshaft in einer ungeheizten Zelle. Der einzige menschliche Kontakt bestand zum Zuchthauswärter, der die spärlichen Mahlzeiten durch die Luke schob. Robert Frater durfte in all den Jahren auch keine hl. Messe feiern. Was kann ein Priester in dieser totalen Isolation und bei Hunger und Kälte machen? – Er konnte wohl nur stumm beten und grenzenlos auf Gott vertrauen. Nach drei Jahren war er sterbenskrank. Da er nicht im Zuchthaus sterben sollte, kam er in ein Krankenhaus nach Westberlin, da damals die Stadt noch nicht völlig geteilt war. Der Mauerbau am 13. August 1961 teilte jedoch Berlin, und Robert Frater war plötzlich gerettet. Er konnte nach seiner Genesung nach Westdeutschland ausgeflogen werden und dort wieder als Seelsorger arbeiten. 1987 starb er in Nürnberg. Er hatte in seinem Leben den braunen Terror und auch den roten Terror kennen gelernt. Dennoch hat er über sein Schicksal nie geklagt.

Eduard Werner